neue musik information

EUROPA ROCK ZEITUNG

3/90 II. JUNI-AUSGABE 1,50

FAITH NO MORE ◆ DIE FREUNDE DER ITALIENISCHEN OPER ◆ THE DAMBUILDERS ◆ Rettet Bitterfeld ◆ COMIC



PRONG

DEUTSCHE ERWARTEN GIGANTISCHEN ORGASMUS

Die schnöde Übersetzung des Bandnamens – Mistgabel/Forke – bleibt weit hinter dem zurück, was hierzulande lautmalerisch drinsteckt. Und dieser leicht abwegigen Deutung bleibt das New Yorker Trio nichts schuldig. Was sich viele Fans indes kaum vorstellen konnten, war die Bühnenübersetzung ihrer gleichermaßen intelligenten wie kraftstrotzenden Studioproduktionen. PRONG hatte, wie HOWL schrieb, „die letzten Grenzen zwischen Metal und Hardcore" gesprengt, und zwar „mit einer atemberaubenden Leichtigkeit". Ohne Abstriche am Konzept, ohne Tricks und geheime Effekte, bewies das Trio auf seiner jüngsten Tour die wunderbare Leichtigkeit des Bleis. Daran fanden selbst die ausschließlich zu FAITH NO MORE Gekommenen Gefallen.

Die ungeliebte Aufgabe, Vorband zu sein, hatte sich an jenem Maitag im Westberliner Metropol zugunsten eines echten Doppelkonzertes erledigt. Dafür gaben allerdings auch die Kalifornier bei ihrem Set mehr Zunder als noch vor ein paar Monaten im LOFT (S. 3).

Drummer Ted Parsons und Bassist Mike Kirkland sind angenehme, umgängliche Typen – no Posing, kein Getue. Von einem Rundfunkinterview kommt Sänger Tommy Victor kurz mal in die Garderobe und schlägt den Balkon fürs Fotografieren vor. Bedankt sich, eilt zum nächsten Termin. Meine erste Frage gilt der netten kleinen Promo-Geschichte, nach der sich Parsons und Kirkland im CBGB's kennengelernt haben. Mike: „Ja, das stimmt schon. Tommy war dort der Türsteher . . ." Der Legende nach soll er aber der Mixer und Mike der Türsteher gewesen sein, sage ich ihm. „Ja, da hast du schon die Story beendet. Es hängt eben davon ab, wer die Geschichte erzählt. Aber, das ist eigentlich völlig egal. Jedenfalls habe ich damals (86) bei DEMAGE gespielt und war auch ganz zufrieden damit. Tommy hatte gerade keine Band, aber irgendwie immer mit Musikern von LIVE SKULL, SWANS und MISFITS zu tun. Wir haben dann ein bißchen gejamt, wobei sich Tommy an den tollen Drummer Ted Parsons erinnerte und meinte, der sei genau der richtige für uns." Der aber spielte „unglücklicherweise" gerade bei den SWANS. Eigentlich sollte er zunächst nur aushilfsweise mitmachen, doch nach einem SWANS-Konzert im CBGB's (Parsons

☛ S. 3

»THE WALL« IN BERLIN: Roger Waters – Interview S. 14

NME

Titelstory des britischen New Musical Express vom 12. Mai ist ein Bericht über die letzten drei Tage der ersten USA Tournee von The Beautiful South, der Band um Ex-Housemartin Paul Heaton. Stuart Maconie vom NME begleitete die Band während jener drei Tage, Gigs in San Franciscos Hippy-Viertel Haight Ashbury, San José und Los Angeles.
Man erfährt eine Menge über das Ambiente und sehr viel über Maconies Sympathie für The Beautiful South: „Ihre Musik, eigenwillig und voller Persönlichkeit, rauh und schräg aber auch wohltuend druckvoll, war in den letzten 12 Monaten eine glückliche Ergänzung der englischen Pop Charts. Mit zwei größeren Hit Singles und einem Best-Seller-Album sind The Beautiful South inzwischen akzeptierter Bestandteil der britischen Pop-Szene."
Man erfährt, daß TBS live wesentlich mehr abgehen als auf Platte („Sie erzeugen jene Art von Big Band Pop Soul, den Dexy's Midnight Runners anstrebten, aber ohne die konzeptionellen Dünkel."), daß The Beautiful South mit einer sympatischen Trinklust und erfrischendem britischen Humor ausgestattet ist und daß Paul Heaton im Verlaufe eines Bier-Gespräches bekannte, er sei vom Funk der 70er Jahre ziemlich übersättigt, und seine Besessenheit für Gospel-Musik habe sich für die Housemartins katastrophal ausgewirkt.
In der selben Ausgabe des NME noch ein Konzert-Report über Auftritte von My Bloody Valentine in Gourock bei Glasgow und in Glasgow selbst. Dele Fadele spricht mit Gitarrist/Sänger Kevin Shields, der erst einmal das Trend-Selbstverständnis der Band umreißt: „Wir stehen nicht in der ersten Reihe von irgend etwas, wir stehen in der ersten Reihe von uns selbst." My Bloody Valentine laufen derzeit als eine der führenden Gruppen, was die Überwindung der Demarkationslinien zwischen Indie und Dance Music betrifft. „Vor einiger Zeit," so Kevin Sheields weiter, „kriegte die alternative Musik so ein bißchen einen Drall ins Ernsthafte, ins Gezierte. Jetzt sind die Dinge wieder offener. In der Club-Szene zählt nur der Sound, nicht das Image. Diese Vermischung von Indie und Dance, die derzeit läuft, gibt den Dingen einen neuen Aufschwung, echt. Dazu kommt noch, daß eine Menge Dance Music sowieso sehr psychedelisch ist. House Music kann ich einfach nicht ausstehen, aber mir gefällt, wie die Dinge jetzt laufen. Remixes zu machen und Reggae-Motive zu verwenden, ist für uns eine ganz natürliche Angelegenheit."
NME-Mitarbeiter Dele Fadele bezeichnet die Musik von My Bloody Valentine als eindeutiges Produkt unserer Zeit mit einem Schuß des psychedelischen Rock-Gestus der 60er Jahre, was MBV so unkommentiert nicht mehr stehen lassen wollte: „Vor vielleicht fünf Jahren fand ich Gefallen an den Sounds der 60er" sagt Kevin. „Aber heute höre ich mir das Zeug nicht mehr an. Es ist langweilig, zugunsten von Nostalgie all das Gute zu ignorieren, das heute passiert. Das Problem ist, mit der meisten Musik der 70er und 80er konnte man nicht melodisch sein, ohne gesagt zu kriegen, man klänge wie die 60er. Kann sein, wir verwenden überkommene Harmonien, aber das passiert nicht absichtlich. Wir wollen immer auf der Höhe der Zeit sein."

Q

Das britische Rockmagazin Veröffentlicht in seiner Juni-Ausgabe Stimmungsbilder aus dem Hobbykeller der US-amerikanischen Band Was (Not Was). Q-Mitarbeiter Andy Gill, der die Band in einem Hollywooder Studio traf, überschrieb seinen Artikel „The Hitmen", womit er nicht nur auf die zahlenmäßig vergleichsweise spärlichen aber nichtsdestoweniger gehaltvollen Erfolge der Soul-Rap-Funk-Band („gemischt-rassische mutierte R&B—Combo — O-Ton Was /Not Was/) abhebt, sondern auch darauf, daß David Was (Weiss) und Don Was (Fagenson) derzeit auch zu den gefragtesten amerikanischen Produzenten gehören.
Unter Kaliforniens Sonne arbeitet die Band derzeit an neuem Material. Beim Besuch des Q-Reporters bastelt man an einem potienteillen neuen Single-Hit: „Dressed To Be Killed" — Refrain-Zeile: „He's broke, he's ugly, and unskilled, and he's dressed to be killed". Kein Erfolgsmensch also im Sinne des schmissigen bekannten „Dressed To Kill", sondern ein „bedauernswertes Arschloch" (Sänger Sweet Pea Atkinson) als Held des Werkes.
Bizarre Lyrik gehörte schon immer zum Markenzeichen dessen, was die Was Brothers zu Vinyl brachten. Man denke an den Vorspruch zu Walk The Dinosaur: Elvis landete in einem Raumschiff, heilte ein paar Aussätzige und entschwand . . . Nicht unbedingt das täglich lyrisch Brot der Soul-Musik, geschrieben von den weißen Was Bros., singen muß es aber der schwarze Soul-Barde Sweet Pea Atkinson, zusammen mit seinen Detroiter Kollegen Harry Bowens und Donny Ray Mitchell. Apropos Detroit — dort sind die Was Brothers aufgewachsen. In der Klangwelt der Motown-Szene, und dazu kamen noch The MC5, Alice Cooper, Bob Seger, Iggy Pop, Ted Nuget und natürlich der Jazz. Entsteht aus solch einer Vielzahl von Einflüssen ein Arbeitsstil? Don Was: „Ich hab mal ein Interview mit Martin Scorcese gelesen, wo er sagte, in deinen ersten paar Filmen versuchst du, all die Tricks unterzubringen, von denen du an der Filmhochschule träumst, aber ab deinem dritten oder vierten Film begreifst du (alle Tricks mal beiseite gelassen), daß es besser ist, eine vernünftige Geschichte zu haben, die die Leute interessiert, und so kommt man zurück zu einer mehr klassischen Vision von Filmemacherei . . . Ich glaube, wir hatten auch diese verrückten Ideen: he, was passiert wohl, wenn man Acid-Gitarren und Bebop-Saxophone zusammenbringt? Aber wenn man das gemacht hat, will man, daß beim Publikum eine tiefere Reaktion entsteht als: Wow, so eine Kombination habe ich noch nie gehört!" Und Dave meint noch: „Man kommt da an einen Punkt, wo man versucht, sich selbst zu übertreffen und daraus nur eine Übung in egozentrischer Zügellosigkeit wird, und der einzige radikale Weg, den man dann gehen kann, ist einen guten konservativen Song zu schreiben." Zusätzlich zu ihrer Arbeit mit Was (Not Was) können sich Don und Dave derzeit schmücken, zu den heißesten Produzenten in den USA gerechnet zu werden. Don arbeitete mit den B-52s am „Love Shak"-Album und für die Produktion von Bonnie Raitts LP „Nick Of Time"- erhielt er einen Grammy. Last not least — das derzeit im Entstehen begriffene Bob-Dylan-Album wird produziert von — Don und Dave Was.

SPEX INDIE LP-CHARTS JUNI 90

1	**Fugazi**	Repeater (1) Dischord/EfA
2	**Peter Murphy**	Deep (–) Rebel Rec./SPV
3	**Bad Religion**	No Control (3) Epitaph/Fire Engine/Semaphore
4	**Die Goldenen Zitronen**	Fuck You (4) Vielklang/EfA
5	**The Invincible Spirit**	Rollercaster Revolution (–) Fun Factory/RTD
6	**Snuff**	Flibbiddydibbiddydob (–) Workers Playtime/EfA
7	**Clock DVA**	Buried Dreams (5) Interflah/EfA
8	**Pale Saints**	The Comforts Of Madness (7) 4AD/RTD
9	**Napalm Beach**	Fire, Air And Water (–) Satyrican/RTD
10	**Jello Biafra/D.O.A.**	Last Scream Of The Missing... (–) Alternative Tentacles/EfA

„Eine Aufnahme-Session haben wir mit ihm schon gemacht" sagt Don. „Am besten lief es, wenn er einfach ein Lied drauflosspielte und alle einstiegen: wir hatten Stevie Ray Vaughan dabei, Jimmie Vaughan, David Lindley, Kenny Aronoff, ich spielte Baß und Dylan Klavier. Wir schafften vier Lieder an einem Nachmittag, und der eine, an dem wir vorher geübt hatten, lief am schlechtesten. Wenn er jetzt kommt, werden wir also einfach mitspielen."
Und nach ein paar Bemerkungen über die Herausforderung, für Leute wie Dylan als Produzent eine entspannte Atmosphäre herzustellen und genau im Moment der Inspiration da zu sein, sinnierte Dave: „Ich glaube, es hat zu allen Zeiten diese Bannerträger der genialen Frische und Ursprünglichkeit gegeben, angefangen von Leuten wie Duke Ellington, dann ging es über zu Miles, dann waren da die Leute der Beat Generation, Kerouac und Ginsberg, und dann dieser Typ, der das nahm und Woody Guthrie mit Kerouac verschmolz. Und weil die alle die gleiche Droge nahmen — die waren alle auf Speed — haben sie Tag um Tag Geniales abgedrückt. Wir haben schon erwogen, das selbst mal zu probieren, die Amphetamin-Phase von Was (Not Was) — dann machen wir vielleicht mal ein Dreifach-Album!"

SPIN

Jeder wußte/ahnte etwas, aber es war wie mit der Wettervorhersage für den nächsten Monat. Bis die nächste prominente Leiche annonciert wurde. Selbst dann wurden Herzattacken (Lowell George) oder Selbstmord konstatiert. Bis der Typ, dessen Band dem L. A.-Rock seine ‚Street Credebility' wiedergab, GUNS N'ROSES-Axl, während des Opening-Sets für die ROLLING STONES im ‚Coliseum' der Heimatstadt stinksauer verkündete: „So lange, wie einige Leute in der Band außerstande sind, ihren Scheiß zusammenzukriegen, wird dies die letzte Show von uns gewesen sein." Dann stimmten sie „Mr. Brownstone" an, jenen Song, den Slash über Heroin geschrieben hatte.
„Auf der Jagd nach dem Drachen" lautet die Überschrift im SPIN. „Die Realität ist, daß in LA's massiver Rockszene Heroin vielen Bands, die damit umgehen, ein Bein stellt — und für jene, die hochgekommen sind, wurde es zum großen Rechtfertiger. Bad Boys auf Motorrädern, die Dornen und Hype." Alles schien wunderbar: 1989 war das Jahr, in dem LA's Monster-Rock dem Land (und dem Rest der Welt, aber das war schon nicht mehr so wichtig) bewies, daß Hollywood die letzte Szene besaß (New Jersey mal davon ausgenommen), aus der wichtige Impulse vermittelt werden konnten — von vollgepackten Stadien bis zum Neueinkleiden der Nation mit Fetzenjeans und Cowboy Boots. Für die harten Rocker wurde LA zur Wiedergeburt des amerikanischen Rock-Traumes. Bis Axl das Mikrophon nahm. Schockwellen breiten sich aus! Dieser Beigeschmack war stets ein Spitzentabu gewesen, bis die Party vorbei war und die Band sich aufgelöst hatte. Oder jemand starb. Konstatiert die ungenannt bleibende Frau eines berühmten LA-Rockers: „Die Hälfte Hollywoods fährt zur Zeit voll auf Dope ab. Und der andere Teil ist stinksauer darüber." Zahllose Projekte, an denen ihr Mann beteiligt gewesen sei, sind an Heroin gescheitert, Deals ebenso weggeblasen worden wie Unsummen an Geld; Freunde und Bandkumpels im Haß auseinandergerannt." Eine Bunkermentalität sucht diese Hollywood-Rocker und die sie unterstützende Scene heim, in der Illusion verhaftet, deren Freiheiten beschützen zu müssen. Rocker erscheinen vollgeknallt in den intimen Clubs, um sich irgendwann in MTV öffentlich zu bekriegen, fallen von der Bühne oder reißen die Shirts weiblicher Fans während der Show herunter. Und können sich später an nichts mehr erinnern. „Je besser, berühmter jemand ist, um so exklusiver der Service. Als kürzlich Slash zur Eröffnungssession des neuen Schikkeria-Treffpunktes SPICE am Hollywood Boulevard sich seinen Weg backstage zum VIP-Raum getaumelt hatte, folgte ihm unmittelbar danach ein Angestellter mit zwei Packen Marlboro, einer Literflasche Jack Daniels. „Auf Kosten des Hauses." Der Traum jedes LA Kids. Rock-Star-Dasein zwischen Irrealität aus Dr. Jekyll and Mr. Hyde. Dekadence bis zum Grab. David Crosby weiß darum. „Das permanente Drogenproblem ist hier — . . . überall. In allen jüngeren Bands. Ich glaube, daß es sehr viel mit dem gegenwärtigen Pop-Image des ‚harten Party-Durchziehers' zu tun hat. Sie wollen hart sein, weil sie hart zu sein haben. Und voller Seele auch noch." Mötley Crue und die Red Hot Chili Pepers waren die ersten der Hollywood-Veteranen, bei denen öffentlich wurde, daß sie mit Heroin kämpften. Für all jene, die im Glauben an die Idol-Rolle der Bands deren Kampf gegen Junk früher nicht mitbekamen, weil die Öffentlichkeit das Problem leugnete, ist die neue Ehrlichkeit eine Chance, wenn auch eine sehr geringe.

MUSICIAN

SOUNDGARDEN, ein Vier-Mann-Team aus Seattle/Washington. „Louder Than Love" lautet der Titel ihres Major-Label-Debuts. Und es klingt, als wollten sie damit dem San-Andreas-Graben noch ein paar zusätzliche Rinnen schleifen. Die Gitarristen spielen daumen-rubbelnde heavy, heavy Riffs. Kim Thayil/Chris Cornell. Dazu singt letzterer, als sei die Zunge aus Leopardenfell. „Wenn die Dinge nicht so laufen, drehen wir noch weiter auf und werden wilder. Sie müssen uns hassen oder lieben. ‚Okay' ist der schlimmste Weg, um von der Bühne zu kommen." Matt Cameron gab dem MUSICAN Auskunft. Das Sound-Inferno ermöglichen neben der Guitar-Section noch Jason Evermann an den Baß-Saiten sowie Matt Cameron auf den Trommelfellen. Vor fünf Jahren trafen sie sich absolut zufällig auf einer Straße in Seattle. Thayil stammt aus Chicago, „der Rest der Typen aus dem Mittelwesten mit Anzeichen von Erfahrung in verschiedenen Bands und gemeinsamen Frustrationen. Es war so öde. Wenn sie spielten, bestand das Publikum vorwiegend aus den Mitgliedern der sechs oder acht anderen Gruppen, die in der City existierten." Der Nordwesten am Pazifik brachte schon früher Fuzztone-jagende Musiker hervor. Hendrix. Selbst die heutigen MOR-Rocker HEART. Heute klingt alles ein wenig anders. „In der Hauptsache war es Hardcore und Post-Hardcore-Zeug." Erzählt ihr Producer Jonathan Poneman. „Die Journalisten nannten es ‚Pig-Fuck-Music'. Für die Bands war's einfach eine bastardisierte Form der 70s guitar-sound mit einer gesunden Dosis Punk-Ästhetik." Als die Hard-Core-Einflüsse langweiliger klangen, suchten die Musiker nach anderen Anregungen. „Vorher waren THE MELVINS die schnellste, bekannteste Gruppe aus Seattle und plötzlich, wow, die lahmste. SOUNDGARDEN schaute auf die Briten. KILLING JOKE, BAUHAUSE. Davon hatten die wenigsten auf dem Hometurf vorher gehört. Warum nicht eine unvereinbare Mischung aus Schnelligkeit und langsam, erklärte Kim Thayil. „Es war absolut cool, und die Leute dachten, wir sind wahnsinnig schräg." Bruce Pavitt von Sub Pop brachte die Sechs-Song-EP „Screaming Life" auf den Markt. Während die Presse in Seattle total konfus reagierte, begeisterten sich die Village Voice und britische Magazine. Damit kam SST auf den Plan. Und der Major A&M. Doch SOUNDGARDEN wollte vorerst bei einem Indie-Label bleiben. „Ultramega OK" erschien 1988. „Es war weiße Männermusik, die Nächte auf fauligen Matratzen, tagelangem Büchsenfraß mit Ketchup und Wochen voller Regen reflektierte." Als die Band begann, war ein Kontrakt mit SST das höchste Ziel aller Wünsche. Nachdem sie signiert hatten, blieb das Gefühl von Einwegspritze zurück. Nach Benutzung wegwerfen. Anti-Climax. Hinzu kam, daß die Industrie auf ihrer Jagd nach dem neuen Sound-Kick plötzlich Seattle entdeckte. Leute, deren Klänge aus 40-Dollar-Gitarren durch 40-Dollar-Verstärker gejagt werden. Doch „Louder Than Love", SOUNDGARDENs Debut auf A&M, tönt anders. „Ein massives Werk des Deklamatorischen. Angst auf Steroiden. Trash. Sex mit der Mutter des besten Freundes. Rock-Soldaten kommen — und gehen wieder. Und Schockwellen verbreiten macht Spaß. Wir sind da, bleiben noch eine Weile." Hofft Gitarrist Thayil.

SOUNDS

„Die Lektion aus der ganzen BREEDERS-Eskapade besteht wohl darin, daß manchmal eben doch mehr Ruhm (und hinsichtlich des Sounds: mehr Spaß) als treue Bandmusikerin zu haben ist denn als Bugleuchte", schreibt MM's Simon Reynolds zur Debüt-LP der BREEDERS.
Die Züchterinnen, so die Übersetzung, sind Kim Deal von den Pixies, Tanya Donelly von den Throwing Muses und Josephine Wiggs von Perfect Disaster. Unter dem Label-Dach von 4 AD (lediglich Perfect Disaster ist bei FIRE Records unter Vertrag) kam „Pod" zustande.
„Das Zweig- oder Seitenlinienprojekt hat keine genau illustrierte Geschichte. Aber, so Reynolds, es habe gute Gründe für große Hoffnungen der BREEDERS gegeben. Zum Beispiel die Chance, daß Tanya Donelly die eiserne Herrschaft der Kristin Hersh überwinden könne, um eine ganze Reihe solcher Songs wie „Green" und „Real" zu schreiben. Und Kim Deal habe natürlich mit dem Pixies-Super-Hit „Gigantic" ohnehin genug bewiesen — ein Song, wie Reynolds schreibt, der als ehester einem weiblichen Äquivalent zum Geist der STOOGES gleichkomme. Und bei Josephine Wiggs sei offenbar ohnehin alles klar. Aber, irgendwas stimme mit diesem vereinten Potential nicht. Es falle beispielsweise sofort auf, daß die BREEDERS nichts anderes sind als die KIM-DEAL-BAND. Obgleich man doch eigentlich annehmen könne, subordinierte Musikerinnen hätten das Zeug, ihrer Kreativität in schwesterlicher demokratischer Weise auf die Sprünge zu helfen, und zwar gegenseitig. Fast alle Songs aber habe Kim Deal geschrieben, und diese singe sie auch.
„Alles an den BREEDERS, begonnen bei den Texten, über den Namen bis zum unappetitlichen Image der Plattenhülle, deutet folgendes an: sie wollen, im selben zwielichtigen Bereich, bösartiger sein als die Pixies, und sie spielen mit dem Gedanken, Männer seien kranke Tiere, deren unterdrückte Instinkte sich auf widrigste Weise bahnbrechen."
Das Problem sei, daß Donelly und Wiggs von Kim Deal total in Besitz genommen werden. Und das Traurigste am „Pod"-Album sei, daß es mit der Bezeichnung, es handle sich um eine Kollektion von Pixies-B-Seiten und -Füllseln, völlig in Ordnung gehe.

Soweit dieser Verriß von Simon Reynolds. Was die drei Damen selbst von ihrem Projekt halten, zitiert nmi in der nächsten Rockpresseschau aus der MM-Titelstory.

mochte Michael Giras stilistische Orientierung nicht mehr) schlug er sich zu Victor und Kirkland. Damit war PRONG geboren. „Primitive Origins“ hieß 1987 dieerste Maxi-EP. Es folgten im selben Jahr eine Maxi-Compilation (Speed Metal Hell) und 1988 eine Kassetten-Zusammenstellung (End Of Music As We Know It). Ende 88 kam dann die vielgepriesene „Force Fed“ heraus, eine glühende Schmelze aller denkbaren Härtegrade. Dieser Zwölferpack war noch in guter Erinnerung, da überrraschte PRONG im März 1990 mit „Beg To Differ“. Überrascht wurde auch der bis dahin zuständige EFA-Vertrieb, denn plötzlich hieß das Label Epic, der Vertrieb CBS. Ted Parsons: „Die kamen wirklich zu uns. Eigentlich wollten wir die neue LP wieder bei Spigot/Southern rausbringen. Doch vor ungefähr einem Jahr lungerte Bob Feineigle vom New-Yorker Epic-Büro bei einem unserer Konzerte herum, teilte uns mit, daß seine Leute an einem Vertrag mit uns Interesse zeigten. Und dann passierte alles ziemlich schnell. Es war wenig Zeit für irgendwelche Verhandlungen mit anderen Firmen.“ Mike: „Wir wollten die Platte auch ziemlich schnell herausbringen, denn ‚Force Fed‘ lag schon ein Jahr zurück.“

Beide LP zu vergleichen, bereitet großes Vergnügen. Beide haben ihre Vorteile, und selbst die ewigen Befürworter des ersten musikalischen Aufbäumens fänden an „Beg To Differ“ wenig auszusetzen. Das ist eben Fortschritt ohne ästhetischen Opportunismus. Hat sich die Musik nach Meinung der Musiker verändert?

Mike: „Nicht viel.“ Ted: „Natürlich doch. Du spürst schon einen großen Unterschied zu unserem letzten Album.

»Hauptsache wir machen Musik, die uns befriedigt.«

Aber der Unterschied besteht lediglich darin, daß die Songs von uns besser organisiert wurden, bevor wir ins Studio gingen. Sie haben einen besseren Zusammenhang.“ Mike: „Wir haben bei den ersten beiden Platten eine Menge experimentiert, um unseren eigenen Stil zusammenzukriegen. Speziell die ‚Force Fed‘-Sachen waren ziemlich experimentell, ein bißchen noisy könnte man sagen. Die neue LP ist viel konzentrierter. Die Songs wurden über einen längeren Zeitraum geschrieben und – im Sinne der Songidee – besser arrangiert.“

Dies ist der Lauf der Dinge – vom Fun-Projekt zur professionellen Band. Als wäre ein Beweis für bruchlose Entwicklung vonnöten, setzte PRONG an den Schluß der „Beg To Differ“-CD die Cover-Version des alten CHROME-Stükkes „Third From The Sun“ – natürlich live aus dem CBGB's (Ted: „Das ist auch eine Erinnerung an unsere ersten Proben, bei denen wir unsere gemeinsame Vorliebe für CHROME entdeckten.“). Steve McAllister hatte damals an den Reglern gesessen und dann auch „Force Fed“ produziert. Für die Produktion von „Beg To Differ“ war Mark Dodson verantwortlich, bekannt durch SUICIDAL TENDENCIES oder ANTHRAX. Nach einem Vergleich befragt, reden Drummer und Bassist mehr über McAllister als über Dodson. Mike: „Es gibt 'ne Menge Unterschiede zwischen beiden. Steve McAllister sorgte immer für unseren Live-Sound. Jetzt arbeitet er als Studioingenieur. Aber vor ein paar Jahren hatte er nur wenig Studioerfahrung. Es waren für ihn also auch neue Umstände, als wir ‚Force Fed‘ einspielten. Und Mark macht das schon seit 20 Jahren. Steve ist wirklich ein guter Freund von uns. Er steht unheimlich auf PRONG. Und wir mußten ihm kaum was für die Aufnahmen bezahlen. 10 Dollar pro Stunde vielleicht. Was soll's, er ist unser Freund.“

Als ich Ted und Mike nach ihren derzeitigen Favoriten frage, nennen sie generell Rap, House, Grind Core sowie speziell BEYOND und URBAN DANCE SQUAD. Dies auf einen Punkt zu bringen, wird nicht ihre Sache sein. Wie aber soll's weitergehen? Mike: „Nun, wir schreiben weiter und werden uns handwerklich verbessern. Hauptsache, wir machen Musik, die uns befriedigt.“ Und Ted: „PRONG hat einen bestimmten Sound. Und ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht in eine andere Richtung bewegen könnten. Ich meine, du wirst PRONG demnächst kaum mit Hip Hop oder Reggae hören. Aber, warum sollten wir nicht einige dieser Elemente ins PRONG-Konzept einfließen lassen. Als Musiker beherrschen wir sowieso verschiedene Spielweisen. Uns geht's ja nicht so wie SLAYER, die ihre Identität total verlören, wenn sie von ihrem Musiktyp abwichen. Du mußt wachsen, und im gleichen Maße muß deine Identität, deine Echtheit wachsen.“

Gegenüber „Force Fed“, wo etwa ein Drittel vom wuselnden Noise-Inferno geprägt war, zeigt „Beg To Differ“ eine Tendenz, die auf der nächsten LP, wie Mike sagt, mit Sicherheit noch deutlicher hervortreten wird. „Wir sind wirklich songorientiert. Jeder Song muß seinen individuellen Charakter haben.“ Wer dabei an simple/schlichte Liedstrukturen denkt, liegt falsch. PRONG-Songs – das ist präzise organisierter rhythmischer Gridlock (Gitterstau) mit kleinen, jedoch gut erkennbaren melodischen Wegweisern. Mitzusingen oder Mitzujohlen gibt's da also nichts, und so wunderte es mich doch eine wenig, daß die Kopplung mit FAITH NO MORE im Konzert klappte. Mike: „Es ist zwar nicht die ideale, aber eine sehr gute Tour. Wir lieben FAITH NO MORE. Es sind gute Musiker, verträgliche Typen – aber sie tendieren doch mehr zum Pop, und wir kommen, wie ich denke, mehr vom Straßen-Level. Das bedeutet einen Split im Publikum, denn für die 13/14jährigen Girls spielen wir eigentlich nicht. Einen Support für METALLICA würde ich ganz gut finden. Aber es gäbe da noch eine paar andere, zum Beispiel SOUNDGARDEN.“ Ted: „Das wäre für uns wirklich die ideale Tour. Die haben das richtige Publikum für uns. ZZ Top wäre auch eine Möglichkeit, wenn das auch nie passieren wird.“ Anyway, es hat geklappt. Mit dem deutschen Publikum ist PRONG sehr zufrieden. Mike wettert über desinteressierte gesättigte New-Yorker: „Die lassen dir gerade mal 'ne halbe Stunde Zeit, dann ziehen sie ab in Richtung Tresen.“ Welch ein Unterschied zu hiesigem Verhalten! Ted: „Bei den Deutschen haben wir schon im vergangenen Jahr festgestellt, daß ihnen die Konzerte nicht lang genug dauern können. Gerade bei unserer Art von Musik wollen sie dich bis zum Äußersten treiben und erwarten von dir am Ende einen gigantischen Orgasmus, eine Explosion.“

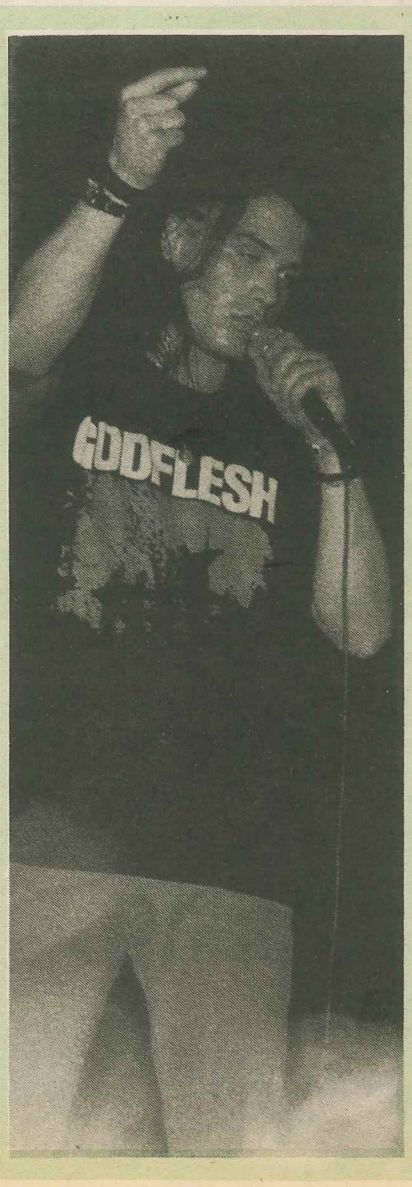
Jürgen Balitzki/Fotos: Donath

FAITH NO MORE

9. NOVEMBER 1989, 21.30 UHR, LOFT (WESTBERLIN) – EINE BAND AUS LOS ANGELES STEIGT AUF DIE BÜHNE UND RAPT: „THE MAUER IS WEG!!“. EIN PUBLIKUM SIEHT RATLOS AUS. „WAS SOLL DER SCHEISS?“ DER REST IST BEKANNT.

Man kennt das ja: Irgendwann treffen zwei Leute aufeinander, die ähnliche musikalische Vorstellungen haben. Man beschließt, eine Band zu gründen, sucht sich Kumpels aus dem näheren Bekanntenkreis zusammen – und ab geht's in die Bedeutungslosigkeit. Nach ein paar Jahren wird die Lederol-Bühnen-Kombi gegen den flott-modischen Zweireiher eingetauscht, ein Bürosessel okkupiert... Schluß! Übrig bleiben diejenigen, für die eine Ärmelschonerkarriere der blanke Horror ist.

Bedeutungslosigkeit ist für FAITH NO MORE kein Thema. Im Gegenteil. Die Geschäfte gehen gut. „Unsere aktuelle



LP ‚The Real Thing‘ läuft hervorragend in Amerika. Selbst die Radiostationen spielen sie hoch und runter. In England haben wir immerhin die Single ‚Epic‘ in die Top 40 gebracht. Was wollen wir mehr?“

Daß in den USA gerade der Heavy-Boom läuft, ist bekannt. Doch im Gegensatz zu den völlig rundgeschliffenen Glamour-Acts à la BON JOVI gibt es bei FAITH NO MORE noch Ecken und Kanten. Kein Wunder, denn Keyboarder Roddy Bottum wurde zehn Jahre lang ans klassische Klavier gesetzt. Gitarrist Jim Martin bearbeitete Schwermetall bei „Vicious Hatred“, während Schlagzeuger Mike Bordin dem Studium der afrikanischen Rhythmik frönte. Und wenn dann Bassist Bill Gould aus der Punk-Ecke dahergeschlendert kommt, dann kann die Mixtur mit dem Begriff „Heavy Metal Hip Hop Funk Punk“ nur andeutungsweise beschrieben werden. Wer nun, ob der Anhäufung solch verschiedener Strömungen, das totale Chaos erwartet, der wird spätestens beim Schallplatten- oder Konzertkontakt eines Besseren belehrt. Die Jungs wissen sehr wohl, was sie da tun. Was einem entgegentönt ist das Ergebnis harter Arbeit. „Begonnen haben wir mit intensiven rhythmischen Übungen. Dann haben wir an unserem Sound gearbeitet, so daß die Musiker langsam Sicherheit beim Zusammenspiel bekamen und sich gegenseitig kontrollieren konnten.“ Ergebnis war dann nach drei Jahren 1985 die erste LP. Daß das 1987 veröffentliche „Introduce Yourself“-Album schon bei einem Major erschien, spricht für das Konzept der Band. Hip Hop ähnliche Songs steigern sich bis zum knallharten Heavy Metal. Das alles ist Ausdruck der Vielgesichtigkeit der Band. „Yeah, wir streiten uns oft, wenn wir herausfummeln, wie wir unser Zeug unter einem Hut bringen können. Meistens spielen wir dann erst mal los und hören, wie das klingt. Und wenn's wirklich nicht geht, können wir ja jederzeit neue Songs schreiben.“ Das hat man dann auch getan und 1989 „The Real Thing“ veröffentlicht, handwerklich ebenso perfekt wie der Vorgänger, aber wesentlich kommerzieller. „Ja, ja. Das stimmt schon. Das hat eine Menge mit dem neuen Sänger Mike Patton zu tun. Er schreibt alle Texte, und wir lassen ihn machen. Die Band arbeitet jetzt besser zusammen, und die Songs sind besser zusammengestellt.“ Der wahre Grund dürfte aber wohl mehr bei der Plattenfirma zu suchen sein. Die denkt natürlich mehr an Verkaufszahlen als an künstlerische Individualität. Trotzdem, Befürchtungen, daß FAITH NO MORE auf die typisch amerikanische Heavy-Pop-Schiene abgleiten, sind unbegründet, denn: „Man kann nicht direkt sagen, daß nur Dumme solche Musik bevorzugen, aber es ziemt sich doch wohl, daß du mit einem Song wenigstens ein kleines Stück Wahrheit vermittelst.“ Dazu gehören nun mal die rauhen Klänge, und live gehen die Jungs nach wie vor ab, daß es eine Art hat.

Jürgen König/Foto: Donath

ROCK FAX

▶ Amöbenklang

Nach Peking Records und KPM Records gibt es ein weiteres Independent-Platten-Label, ansässig in Rostock. In Zusammenarbeit mit dem SUPPENKASPAR NOISE IMPERIUM (BRD) sollen interesante junge Bands gefördert und auf Vinyl gebannt werden. Das Label heißt AMÖBENKLANG und fungiert außerdem als Plattenvertrieb für Musik im Bereich Noise, Avantgarde, Gitarrenrock, Pop, EBM, Deutsch Punk und sehr viel Hard Core, also vom Prinzip fast alles, was in Richtung Underground und Independent geht. Ab sofort finden bei Konzerten im Rostocker JKH Blücherstraße Verkäufe statt. Wer den weiten Weg dorthin nicht extra antreten möchte – ihr könnt euch die Scheiben ins Haus kommen lassen (alles in DDR-Mark!). Eine Versandliste gibt es für 30 Pf in Briefmarken bei: Thorsten Wolff, Rostock 22, 2520, Helsinkier Str. 41.

▶ Neue Jessica

Fast vier Jahre ist es her, daß sich JESSICA, damals eigentlich auf dem Höhepunkt ihrer „nationalen Glanzkarriere", auflöste. Unlängst haben sich André Drechsler (g), Tino Eisbrenner (voc) und Olaf Becker (dr) wieder zusammengetan, um die zweite Jessica-LP zu produzieren. Erste Kostprobe sind die Songs „Arm in Arm", „Ohne dich" sowie „Blind", das mit englischem Text versehen wurde (als Ausnahme). Ab Ende Juni will Jessica auf Tour gehen.

▶ Babylon

In neuer Besetzung präsentiert sich seit kurzem BABYLON. Die Band existiert seit 1975, hat sich im Laufe der Zeit zur Hard-Rock-Gruppe entwickelt. Lediglich Dieter Wiesjahn (b, g) ist als Ur-Babylonier noch dabei. Erste Kontakte zur französischen Firma „Elsa Diffusion" wurden jetzt hergestellt.

▶ Made in G.D.R.

Die beiden Multitalente Jens Busch und Thomas Schwalowsky aus Potsdam experimentierten 1988 im Tonstudio der DEFA. Herauskamen Demo-Tapes im Umfange einer LP: „MADE IN G.D.R.". Dieses Produkt verschickten sie an Rundfunkstationen sowie Verlage im In- und Ausland. Schließlich griff die Produktionsabteilung Jugendmusik beim hiesigen Rundfunk zu. Unter dem Titel „COMEDY OF DEATH (SUICIDE)" entstanden fünf (Thrash) Metal-Werke, die sich mit ökologischer und militärischer Selbstvernichtung auseinandersetzen. Jens Busch und Thomas Schwalowsky gaben sich den Namen DEFCON (DEFense CONdition).

▶ THE DOG

Newcomer-Band aus Thüringen: André Botta (voc, b), Sven Lieser (g), Jörg Hüttenrauch (keyb) und Mike Haun (dr). Im Herbst 1989 beim „Musiktest" von Jugendradio DT 64 entdeckt, liegt nun die Debüt-Produktion der Gruppe „Irgendwann" vor, Gitarrenmusik, unterstützt von Keyboards. Der Hitparadeneinstieg hat stattgefunden.

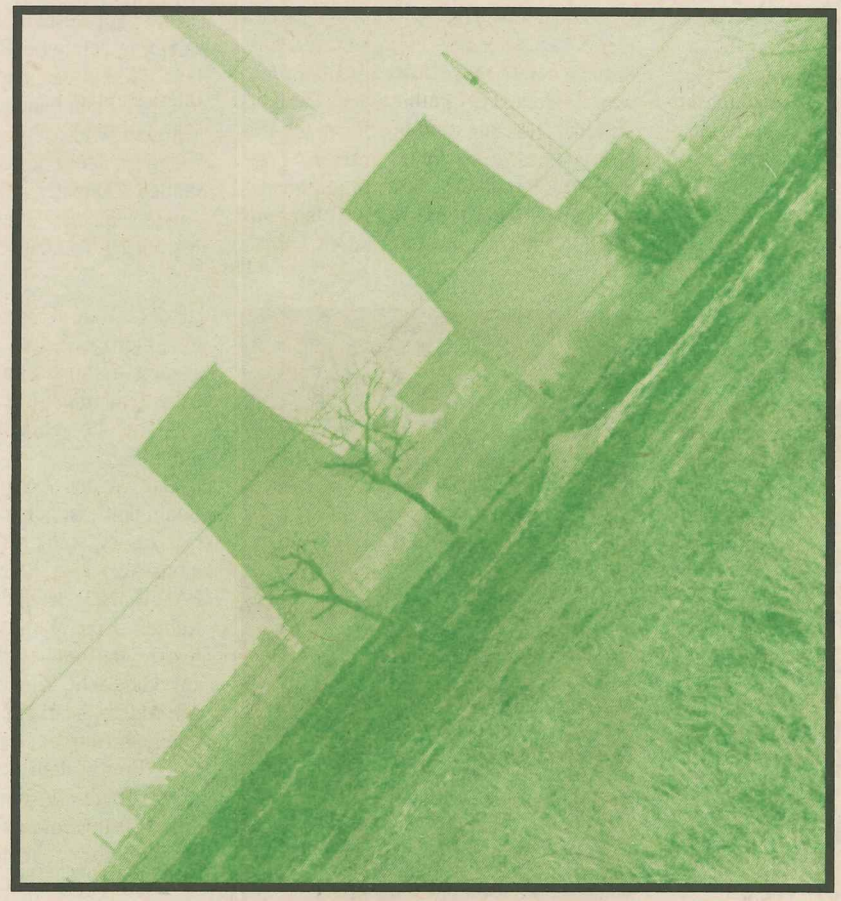
▶ MERLIN-

Das erfolgreiche Heavy-Metal-Quintett aus Ostberlin hat sich aufgelöst. Zu Teilen spielen die ehemaligen Merlins nun bei Westberliner Formationen, bei Splinter und Sudden Death. Vor dem Split gab es noch zwei Amiga-Produktionen von MERLIN für die LP „SPEED UP – Heavy News": „Crying The Night"/„After The War".

Grüne Liga – blaue Augen

HALTET DURCH!

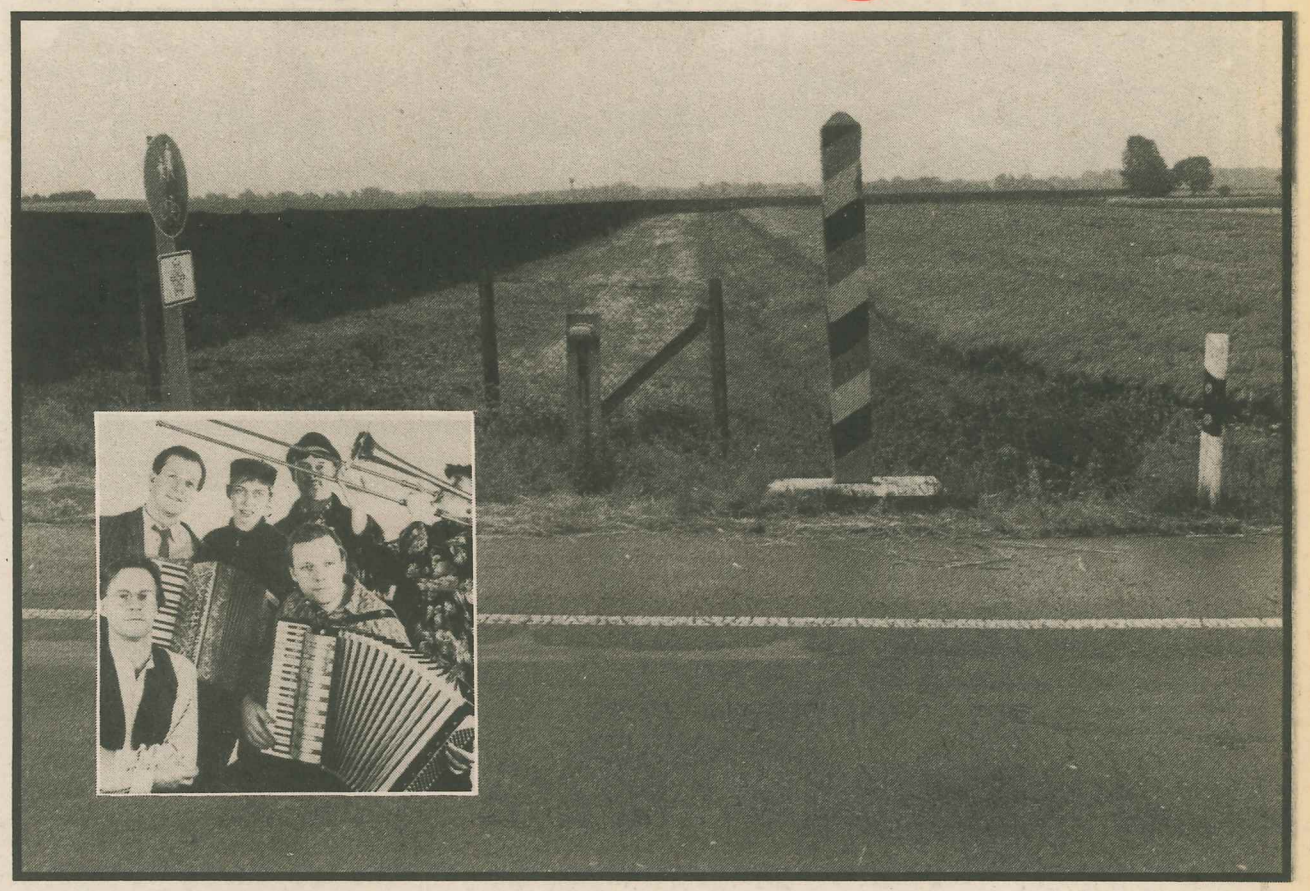
Kurzfristig entstand die Idee, im Zusammenhang mit dem ersten Kongreß der Grünen Liga in Leipzig am 26. Mai eine Benefizveranstaltung zugunsten der Bitterfelder Kinder durchzuführen. An diesem Open Air auf der Freilichtbühne Haus Auensee sollten auf Wunsch des grünen Veranstalters etwa 80 Musiker, als Highlights Heinz-Rudolf Kunze und Rio Reiser, teilnehmen. Ohne die Bands davon zu informieren oder gar Verträge abzuschließen, ließ die Liga Plakate drucken und die frohe Botschaft durch die Medien verkünden. **Sandow** beispielsweise erfuhr erst auf diesem Weg von ihrem Auftritt, den sie aber, wie so viele andere, beim besten Willen nicht wahrnehmen konnten. Von ihnen kommt statt dessen eine Spende zugunsten der Bitterfelder Kinder. In diesem Stil hat die Grüne Liga etliches verdorben und war nicht einmal auf der Veranstaltung präsent. Doch wie auch immer, es geschah zu einem guten Zweck. Insgesamt brachte die Aktion 30000 M. Nach dem ersten Block mit **Tutti Paletti, Glücksmann,** Tausend Tonnen Obst und den Zöllnern kam ein **Bitterfelder Arzt** zu Wort. Der erklärte, worum es bei dieser Veranstaltung geht:*„Bis zur Wende haben SED und Staatsführung und viele der sogenannten kleinen Funktionäre ihre Macht mißbraucht. Wie rücksichtslos dieser SED-Staat mit der Gesundheit seiner Bürger umging, wird vielerorts offengelegt."* Das Industriegebiet Bitterfeld/Wolfen gelte als ein Beispiel für solche, durch die chemische Industrie verheerte Gegenden wie Leuna und Buna. *„Diese Region wurde exzessiv auf Kosten der Menschen und der Umwelt ausgebeutet, ohne auch nur die geringsten Regenerationsmechanismen einzuschalten."* Aus zwei bis zur Wende als „Vertrauliche Dienstsache" gekennzeichneten statistischen Studien gehe hervor, daß besonders der kindliche Organismus durch Luftfremdstoffe geschädigt wird. Genannt wurde ein ganzer Katalog Schädigungen und Krankheitsbildern. Unbekannt sei, ob daraus bleibende Schäden resultieren. Schlußfolgerungen können nur sein: die Abschaffung der Umweltbelastungen und die Einstufung der Kinder des Industrieballungsgebietes als Risikogruppe mit einer entsprechend organisierten medizinischen Versorgung sowie systematische Erholungsaufenthalte. Weiterhin solle das Geld nicht zur Schadensbegrenzung, sondern zur Schadensverhinderung eingesetzt werden. *„Wachen Sie, daß machthungrige Menschen nie wieder ein staatsautoritäres System aufbauen können, in dem das Individuum eben diesem System geopfert wird!"* Das Konzert selbst war ein Marathonlauf mit zunehmender Kälte und zu vielen Bands. Immerhin hielten 13 000 Leute bis nachts um halb eins aus, um dann zu hören, daß Rio Reiser telegraphisch abgesagt hat. Auch Kunze, Neigel, Grönemeyer, Haigis, Kerschowski und Gundermann (der hatte Schichtwechsel und mußte arbeiten) konnten trotz Ankündigung nicht erscheinen. Dafür feierten die Anwesenden die **Zöllner, Arno Schmidt**-Band (völlig verdattert vernahm ich beinahe orgiastische Schreie aus dem Publikum; hier wurde Haltung honoriert), **Herzbube, Angelika Weiz Band** (wie immer vom Feinsten) und – als Überraschung – **Holger Biege** und **Veronika Fischer**. Spätestens damit war der Höhepunkt des Konzerts erreicht; die Massen wiegten sich selig in einem Erinnerungsrausch, obwohl zumindest Fischer & Band durchaus aktuelles Material anzubieten hatten. Vielleicht hatte die besondere Stimmung des Konzerts etwas mit einer Bewahrung von DDR-Identität zu tun, an der die genannten Künstler einen Anteil hatten. Für Vroni schien dieses Konzert letztlich nur eine Promotionmugge gewesen zu sein, denn sie überzog so lange, bis ihr die ersten Gegenstände um die Ohren flogen. Die Fans merken aber auch alles, erst recht, wenn sie mit falschen Versprechungen zu einem Konzert gelockt werden. Eine härtere Gangart legten **Tausend Tonnen Obst** ein. Mit ihrer schrillen, knalligen Version des Beatles-Titels „Baby You Can Drive My Car" (ein Part auf der zu erwartenden John-Lennon-Memorial-Platte) ging es erst richtig los. I Can Show You A Better Time. Militante Rhythmik, Gitarrensturm, Schreie – ein bißchen zu zornig, aber dem bitteren Anliegen des Festivals angemessen. Die Hannoveraner **Fury In The Slaughterhouse** ließen sich auf ihrem Weg zu einer Mugge in Halle nicht nehmen, ihre Meinung zum Thema kundzutun: *„Wir spielen hier für die Kinder in Bitterfeld, aber es sieht nicht nur in Bitterfeld so aus, und es sieht nicht nur in euerm System so aus, sondern in unserm genauso. Bei uns ist's nur Profit, wegen dem mit den Menschen so umgegangen wird. Ich glaube, wenn wir nicht, verdammt noch mal, alle was tun, werden wir in 20 Jahren im Dreck ersticken, egal ob in Bitterfeld, in Dresden, in Hannover oder sonstwo."* **Rockhaus** bot einen satten Sound, alles sehr straight. Wunderkerzen wurden angezündet. Mit Bitterfeld hatte ihr Auftritt wohl wenig zu tun, sondern eher mit ihrer neuen Platte. Ich habe mir notiert: „Isch liebe misch". Aus der Karibik kam die Reggaetruppe **Bass Culture** mit einem wahren Shooting-Star als Frontman. Der brachte das Auditorium über die eisige Mitternacht ins Schwitzen und verkraftete locker die enttäuschende Verkündung der Rio-Pleite. Die Helden des Abends waren für mich **Funkreich**, die seit 20 Uhr bis knapp vor eins hin- und hergeschoben wurden. Trotz frostiger Stimmung bewegten sie die verbliebenen Tanzwütigen mit ihrem swingenden Funk. Sind eben Profis, was man von den Veranstaltern nicht sagen kann, denn die haben eine große Chance schlicht und einfach verpaßt.



Peter Zocher

P. S.: Wie wir aus Insiderkreisen erfuhren, gab es eine Reihe von Abstimmungsproblemen zwischen dem Vorstand der Grünen Liga und den Programmgestaltern. Wir wollen uns nicht als Schiedsrichter aufspielen. Ohne die großen Versprechungen wäre das Konzert auch ganz in Ordnung gewesen.

Grenzenlose Pfingsten



Accordions Go Crazy (Foto: Birrer)

Foto: Donath

Während sich deutsch-deutsche Familien am pfingstlichen Kaffekränzchen in den Armen lagen, holten Freaks beiderseits der „GÜST" Bergen-Dumme zum Gegenschlag aus: *„Wir wollen die Löcher im Grenzzaun genießen, aber wir wollen nicht, daß die Öffnung auf Kosten der Offenheit gegenüber anderen Völkern und Kulturen geht. Der Armut des deutschen Nationalismus setzen wir den Reichtum der (musikalischen) Kulturen der Welt entgegen."* Sprachen die Mitglieder der Musikinitiative Wendland und die unverbesserlichen Musikoptimisten Salzwedels, als sie zum 2./3. Juni ein Open Air angekündigten (wir haben darüber in unserer Null-Nummer berichtet).

Doch hatten sie die Rechnung ohne den (Land-)Wirt gemacht. Nicht die Salzwedler Behörden stellten sich gegen die dezibelstarke Nacht am Grenzstreifen, sondern die Bergener Bauernschaft. Man höre und staune, sie wähnten sich noch im Jahr Anno 1965 und befürchteten Ausschreitungen „wie beim Stones-Konzert". Flugs wehrten sie sich. Thomas Janssen von ebenjener Musikinitiative berichtet: *„Die haben gedroht, die umliegenden Felder und Wiesen mit Gülle zu befahren, was das ganze Festival zwar nicht ins Wasser, aber in die Scheiße fallen lassen hätte. Sie haben weiterhin mit einer Klage von 500000 Mark gedroht."* Deshalb wurden in kurzer Frist die geplanten Konzerte nebst Volksfesten auf eine ganze Woche und verschiedene Örtlichkeiten verteilt. So hatten am Vorabend die Japaner **Akiro Ito** die Salzwedler Mönchskirche mit ihren Elektronikmeditationen zum Klingen gebracht, während am Samstag das Schicki-Micki-Kurhaus Hitzacker zusätzlich noch Gruppen aus Ägypten, Moçambique und der DDR verkraften mußte. Obwohl sich weniger Gäste als erhofft nach Hitzacker verirrt hatten, wuchs sich der Abend ziemlich schnell zu einer wahren Tanzorgie aus. Schuld daran waren die lockeren Kids und das **Orchestra Marrabenta Star De Mozambique,** das nicht nur afrikanischen Pop zu bieten hatte, sondern auch drei gutgewachsene Damen, die Ihre Arme und ihre Becken wie Windmühlenflügel/Mühlsteine rotieren ließen, unermüdlich, erotisch. Danach **Fathma Id & Sharkiat** (Ägypten) mit einer Mixtur aus traditionellen und modernen Instrumenten. Die Sängerin Fathma Id („The Very Soul Of Eastern") und besonders die Perkussiongruppe ließen den ätzenden Rhythmuscomputer beinahe vergessen. Auf meine deutschen Ohren wirkte die etwas nervöse, zirpende Rhythmik und der schmachtende Gesang aufreizend. Schließlich bis nach Mitternacht – **DE-KAdance** (vgl. S. 6).Auch hier zeigten die Fans ihre Aerobic-Fähigkeiten.

Die Sonntagnacht sollte unter dem Motto **„Welt-Beats"** bis früh um vier das Kulturhaus der Erdgasarbeiter zum Kochen bringen. Unweit des Puparschbierbrunnens („ALLEN WIRD BEKANNT GEMACHT, DASS KEINER IN DIE JEETZE – KACKT. DENN MORGEN WIRD GEBRAUT!", womit unser feuchtes Thema wieder aufgegriffen wird) trafen 900 Leute ein. Und wieder ging das internationale Konzept auf. Tolerant und sehr interessiert feierten sie den straighten Politrock der **Mixed Pickles** (DDR) ebenso wie das metallische Gitarreninferno des leicht angejazzten Electricblues-Trios **Eugen de Ryck & The Funky Nude Trash Party Police** (BRD): „Unsere Politiker probieren grad ganz heftig, euch zu veräppeln. Die wollen euch jetzt alles, was ihr euch mühevoll aufbaut, vielleicht kaputtmachen. Paßt da arg auf. Uns haben die schon verarscht. Nicht, daß dat bei euch nochmal passiert." (Heftige Erinnerung an This Pop Generation, nur besser.) Für diese Band war das der erste und sicher nicht letzte DDR-Gig, wie auch für die dem Blödelpunk entwachsene Ska-Gruppe **No Sports** (BRD) und die exzellenten **Accordions Go Crazy** (GB). Deren außergewöhnlichen Instrumente waren 3 Akkordeons und Fagott. Und eine gehörige Portion britischen Humors, mit dem sie einmal feinsinnig, einmal deftig solche heiligen Kühe der Popmusik, wie etwa Prince mit arabischen Folklorezitaten, schlachteten. Wer jedoch glaubt, die Gruppe stammt aus der Folkszene, hat sich kräftig geirrt, denn die beiden Damen und drei Herren kommen aus verschiedenen Lagern der Avantgarde, sie trafen sich im London Musicians Collective, „just for fun". Die Accordions sind an Musik aus der ganzen Welt interessiert – wie auch die Veranstalter und Besucher dieses Festivals. Es lebe die Toleranz, sie macht uns reicher!

Peter Zocher

DIE SZENE IST TOT! ES LEBE DIE SZENE!

Die Implosion einer 68er Bildröhre in Zeitlupe. So könnte man etwas bissig die momentane Situation der DDR-Szene auf eine Metapher bringen. Eine Szene auf ihrem Weg aus dem Underground ins Nichts. Denn die Dark Side des 9. November trifft auch und vor allem die ehemaligen Killerzellen im poststalinistischen Restraum. So wie die Touristen am Schutzwall hämmern, so zerstört der rasante politische Lauf der Dinge die einstige Druckkammer der Nonkonformen. Nachdem die bewaffneten Schutzengel der SED-Kulturpolitik unsanft vom Himmel auf den Asphalt von Leipzig und Plauen fielen, fehlt mit dem gemeinsamen Antipoden das einigende Band der ANDEREN, das erkennbare Szene-Signum. Destruktion ist out, der Konsens der Geschichte. Schon tragen die alten Szene-Recken statt kämpferischem Schwarz nun doch lieber politisches Grün oder Rosé. Und es ist schon ein Ding, wie da aus den einstigen bösen Kindern des Aufruhrs die neuen Ideologen entstehen. Was bleibt aber, sind Legenden und eine Szene in Agonie. Die Revolte frißt ihre Revoluzzer: Mauer weg, Mielke weg, alles weg!? Zugegeben, diese Situationsbeschreibung scheint so gar nicht ins bunte Szenebild zu passen, das die Gazetten und Livestyle-Journale von TEMPO bis TAZ, ZITTY bis WIENER derzeit so spektakulär im Umlauf halten. Glaubt man ihnen und ihrem Taumel der Superlative, dann geht der Subkultur noch lange der Sauerstoff nicht aus. Im Gegenteil: The Time Is Now, und die Szeneaten vom Prenzlauer Berg bis Dresden-Neustadt lassen nun endlich so ganz „ohne Zwänge und mit viel Phantasie die Sau raus!" (WIENER).

Nach den exklusiven Tatsachenberichten und Insiderkommentaren müßten in den realsozialistischen Quartieren zumindest jedes Wochenende Silvester, Fastnacht und der 17. Juni auf einen Tag fallen – da klatscht man über das „tobende" Nachtleben Dresdens genauso wie über das angebliche „europäische Metropolenfeeling" Ostberlins. Da kennt man sich bestens aus in den Mysterien der Nacht und in den Hinterhöfen des Aufstandes. Da nennt man die„witzigsten Kabaretts" und die „aktivsten Oppositionsgruppen" in einem Atemzug. Da preist man die Szene-Stars mit dem gleichen Vokabular wie ihr Ambiente: schräg, schrill, schaurig-schön. Und schon seufzt der Leser im Drive der als Megastars aufgemachten Garagenbands: Hier bin ich Mensch... und bleibt dann doch lieber in Bochum.

Die grellen Slogans und fetten Headlines haben nur einen Fehler: sie stimmen nicht. Und den Autoren, die mit ihnen wie mit Fallobst jonglieren, nur eine Entschuldigung: sie wissen nicht, was sie tun. Denn jedem, der sich selbst umsieht, wird es wie Schuppen von den Augen fallen: der Mythos vom anhaltenden

Berlin. ADN/BZ

Rechtsradikale und Skinheads haben die Ostberliner Polizei am Pfingstwochenende mit massiven Gewalttaten gegen Andersdenkende in Atem gehalten.

Mehrere Verletzte sind die Bilanz eines Überfalls von Jugendlichen in der Nacht zum Sonnabend auf ein im Aufbau befindliches „multinationales Kulturzentrum" in der Oranienburger Straße 45 in Mitte.

Szene-Urschrei mit kreativem Timbre ist pure Fiktion. Oder eben ein verhängnisvolles Mißverständnis. Denn was für Mailand und London akzeptabel sein mag, braucht für Ostberlin und 7050 Leipzig noch lange nicht zu stimmen. Die Szene war eben nicht die Gesamtheit an gängigen Kneipen, Discotheken, Galerien und ihr entsprechendes Publikum, wie man das jetzt so oft bundesdeutschen Szeneführern entnehmen kann. Sie war vielleicht eine lose Solidargemeinschaft auf Zeit, die ein Motiv einte: sich den perversen Zwängen und Arrangements des Regimes zu entziehen. Sie bezog ihr gemeinsames Selbstverständnis nicht aus ihrem Verhältnis zum Barkeeper eines als Intreff deklarierten Lokals, sondern aus dem zur Macht. Ihre kulturelle Produktivität und Eigenständigkeit speiste sie aber gerade aus jenen Bedingungen, die seit dem Fall der Mauer, der Stasi-Auflösung und dem Volksbekenntnis zur deutschen Einheit nun nicht mehr bestehen.

Was war, ist vorbei. Was kommt, wird dem ähneln, was sich Autoren und Redakteure da täglich aus den Fingern saugen. Schon boomt die Kleinkunstindustrie. Schon stehen die Kneiper und Veranstalter bei der deutschen Bank nach den Gründerjahren an. Schon klopfen die einstigen stalinistischen Kulturverhinderer ihren ehemaligen Opfern mit Floskeln aus dem Manager-Magazin marktmäßig auf die Schultern. Schon touren die Busse der Reisebüros durch das alte Szenedomizil. Doch eines Tages werden die ANDEREN einfach nur noch die GLEICHEN sein. **Paul Kaiser**

Lieber Paul, wir danken Dir für Deinen Beitrag, den wir aus aktuellem Anlaß drucken, obwohl wir ihn schon zu unserer Verwunderung in Die Andere gelesen hatten. ***Die Redaktion***



FUCK YOUR OMA!

Wenn Dekadence Heimspiel hat, obendrein als Geburtstagsparty getarnt, dann läuft das Volk zusammen, daß die Scheune aus den Nähten zu platzen droht. Diesmal stand sogar jemand mit einem Schild vorm Bauch rum, worauf geschrieben stand: Karte gesucht. Da säuselt ein Hauch Megastar-Welt. Wer hätte das vor fünf Jahren für möglich gehalten, als die Band im Gemeindezentrum Friedrichstadt mit fünf Nummern ihre erste Mugge absolvierte?! Alle in der Band natürlich. Es dauerte einige Zeit, bis sich auch die restliche Welt überzeugen ließ. Ein Handicap dabei lag stets darin, daß man die Band live erlebt haben muß, die obskuren Sprüche und verrückten Aktionen und wie sie sich peinlich schreiend anscheuseln, zwischen Geschmacklosigkeit und herzhaften Gag. Der Gitarrist könnte Los Lobos entlaufen sein; der Geiger mit seinem weißen Mützchen und Sonnenbrille, dem HM-Nietenriemen über den kurzen Hosen, sieht leicht debil aus. Die Herren an Saxophon und Posaune, verunstaltet durch modische Präsent-Anzüge, hängen permanent gelangweilt an ihren Instrumenten ... Und der Chef dieses chaotischen Unternehmens trägt ein schwarzes Glitzermäntelchen, als sei er mal eben von der Generalprobe zum „Froschkönig" rüber gekommen. So viel steht fest, wenn George Clinton seinen Friseursalon in Dresden eröffnet hätte, würden Funkedelic/Parliament so ausgesehen haben. Aber ich sag ja, das muß man wirklich gesehen haben! Das übrige Drumherum natürlich auch und gerade bei solchen speziellen und spektakulären Ereignissen wie diesen Geburtstagsparties.

Im Foyer liefen über mehrere Fernsehgeräte Videomitschnitte alter Dekadance-Auftritte parallel zu Micky-Maus-Filmen. Wieder wurden Einheitz-Winkelemente verteilt und markige Sprüche in die Landschaft gehängt. Aus einem davon habe ich mir gestattet, die Überschrift zu bilden ... Na ja, wörtlich nehmen muß man die Dinger nicht. Ihr Reiz besteht vielmehr darin, sie sich bildlich vorzustellen. Beispielsweise „Posaunen zu Pflugscharen". Köstlich absurd, nicht wahr? Oder dieser hier, der, weithin sichtbar überm Eingang der Scheune hängend, verkündete, was den verehrten Besucher erwarten würde: „Wir sind die Kunst". Es ließe sich nun seitenweise darüber polemisieren, wie genial hier Zeit- und Bandgeist zusammentreffen. Das Publikum der Band dürfte sich inzwischen gewandelt haben. Was Dresden angeht, fehlen die Kreise der Kunsthochschule. Ihnen ist die Band vermutlich nicht mehr Underground genug, da mittlerweile auf Platte erhältlich und handwerklich weitaus reifer. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß die Band ihrem Geist treu blieb. Dekadance – das steht immer noch für die Gratwanderung zwischen Peinlichkeit und gutem Witz, zwischen tiefer, ehrlicher Hingabe und beißendem Zynismus ob der aberwitzigen Zeiten. Wir sind uns deshalb doch hoffentlich auch darüber einig, daß die Band stets mehr wollte, als bloß die Anglisme im Namen in die Praxis umzusetzen, sondern daß sie sehr wohl auch im Sinne des Ursprungswortes zu verstehen war und ist. Und daß sie sich durch Weitblick auszeichnet. Als Anfand Oktober letzten Jahres ihr Debütalbum erschien, hieß das gute Stück nicht zufällig „Happy Birthday" und spielte auf seinem Cover verstohlen mit den Farben Schwarz/Rot/Gold – es sollte ursprünglich auch ein ganz anderes Cover haben. Die aufklappbare Variante war geplant, was unter den alten Amiga-Verhältnissen schon von der Sache her nicht funktionierte, weil dann wegen Kartonagenmangels die Platte einer anderen Band hätte wegfallen müssen. Außerdem durfte natürlich auch die bandeigene Gestaltungsidee nicht sein. Für das Frontcover wollten sie sich als Demonstrationszug mit einem obskuren Transparent fotografieren lassen, für die Rückseite wie ein Haufen aufgescheuchter Hühner, die Transparente weggeworfen. Und verfolgt von der Polizei. Das hätte wie die Faust aufs Auge gepaßt. Sie selbst werden natürlich alles abstreiten und beharren, daß es bloß um Fun geht. Dieser Aspekt spielt tatsächlich eine große Rolle, tritt heute sogar öfter in den Vordergrund, schließlich können reifere Handwerker besser grooven.

Als das noch brisanten Stoff bot, wurde Honecker persifliert, später Ceaucescu. Was aber liefert ihnen heute den Stoff? Sie lassen die dahinscheidende DDR als die aufblühende Coca-Cola-Republik hochleben und demonstrieren für die Wiedervereinigung mit den USA. Was in diesem Fall wörtlich zu nehmen ist. Als Abschluß der zweitägigen Geburtstagsfete gab's nämlich unter besagtem Motto einen Umzug durch Dresdens innere Neustadt.

Bernd Gürtler **Foto: Rietschel**

The Chud/Müller Beat in Lugau

Tja, ja the Chud. Also jedenfalls sollten die spielen, bei uns in Lugau. Wo die Roots für neue Beatmusic und Independents schon geschlagen wurden, als andernorts (wo jetzt Ähnliches mit viel mehr Kohle läuft) noch Krenz' süffisantes Lächeln von den Wänden strahlte und die Kulturnatschalniks solche Aktivitäten sämtlichst zum Versiegen brachten. Nun war es endlich soweit: Wir sollten The Chud aus Westberlin abholen.

Wir ließen die echt geil riechenden Rieselfelder hinter uns und standen auf einmal am historischen Schegbeund-Scharlie. Dann kurze Vopo-Kontrolle, und wir waren in Kreuzberg. Logischerweise kam der überschwengliche Empfang von Beatrice, der Managerin: „Habt ihr unser Telegramm nicht bekommen? Unser Basser liegt im Krankenhaus!". Na klar, kann ja gar nicht anders sein. Nach den Pleiten mit Wedding Present, Lunatics, No Harms, Die Seuche, Plan B u. a. war das nur ein schwacher Schlag. Jedenfalls fruchteten meine Überredungskünste und wir einigten uns darauf, daß **Vic Count,** was nämlich der Frontmann von the Chud ist, solo auftreten sollte. Na los, Abfahrt Richtung Herrmannplatz. Als wir draußen vorm Block warteten, damit Vic seine



Utensilien zusammenpacken konnte, kam uns auf einmal ein total besoffener Keimling entgegen und lappte rum, daß wir mit unserem PDS-Trabbi den westlichen Stadtteil verlassen sollten, da wir doch nur Parasiten wären. Ich dachte mir meinen Teil, und nach weiteren 15 Minuten kam dann endlich Vic. Er sah ziemlich smart und ein bißchen abgefuckt aus. Er hatte seine Gitarre und ein paar technische Raffinessen in der Hand, die bequem im Handwagen Platz gefunden hätten. Nach kurzem Relaxen in Rangsdorf, waren wir nach zwei Stunden in Szäne-Lugau. Der Empfang war ziemlich räudig. Das Wetter war schlecht, die PA war da und Müller-Beat auch. Die schauten mich an, als hätte ich ihnen ihre sämtlichen Freundinnen ausgespannt. Außerdem war noch Jörg Tudyca da, der große Macher von DAB (übrigens kein Bier), der alles besser weiß als ich, der unsere Leute rumkommandiert, die natürlich um 17.00 Uhr immer noch nicht da waren, um sich um die Organisation zu kümmern. Der Sound-Check ging natürlich wieder bis Ultimo. Die Leute kotzten rum am Einlaß, immer das gleiche. Es ist eben bad, wenn man sich immer mit Konsum-Kneipern rumärgern muß, die eh nicht begreifen, was für Zeiten angebrochen sind.

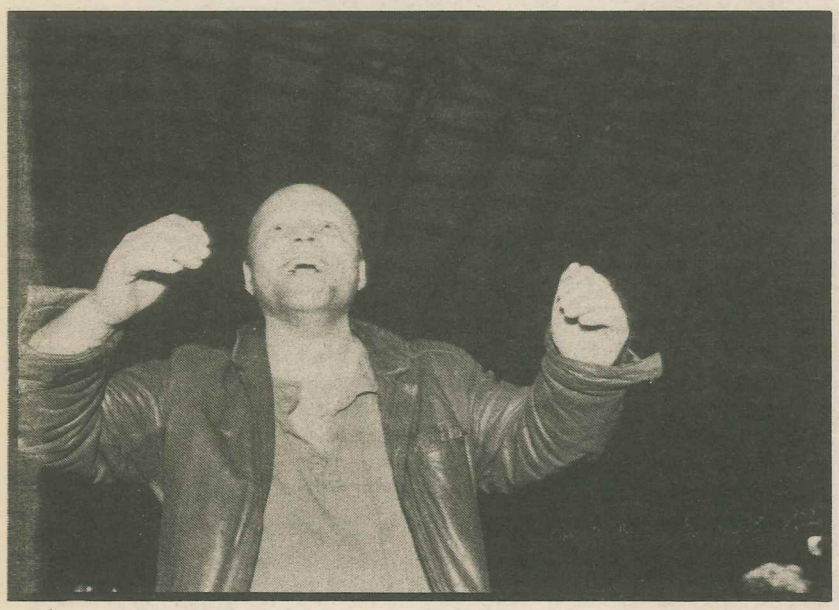
Nach einer Stunde allgemeiner Disco mit irgendwelchen neuen Hardcore-Quark-Bands aus Seattle, bei denen anfangs sowieso niemand tanzt, kam dann die erste Live-Band auf die Bühne – **Müller Beat** – (alle mit weißen Hemden, außer der Schlagzeuger, der scheint sowieso das schwarze Schaf zu sein) und die legten dann los mit ihrem Fehlfarben-Cure-New Wave (der immer noch irgendwie geil kommt). Bloß, was mich immer wieder verwundert, daß man bei denen nur Frauen tanzen sieht (das muß wohl an den weißen Hemden liegen). Jedenfalls war dolle Stimmung, bei mir auch. Nach anderthalb Stunden quälenden Wartens kam dann endlich Vic, den wir schon vor 5 Jahren, aber mit ganzer Band gern in Lugau gesehen hätten, auf die Bühne. Na ja! Als er anfing, sammelten sich die Kids wieder im Saal, und er wiegte die Leute mit wirklich charismatischer Ausstrahlung in Seeligkeit, obwohl das Programm größtenteils nur aus der letzten Mirage-LP bestand. Nach einer halben Stunde Tollfindens ging dann die übliche Disco wieder los: Nirvana, Soundgarden, Union-Carbide-Productions und was man jetzt so hört.

Alexander Kühne

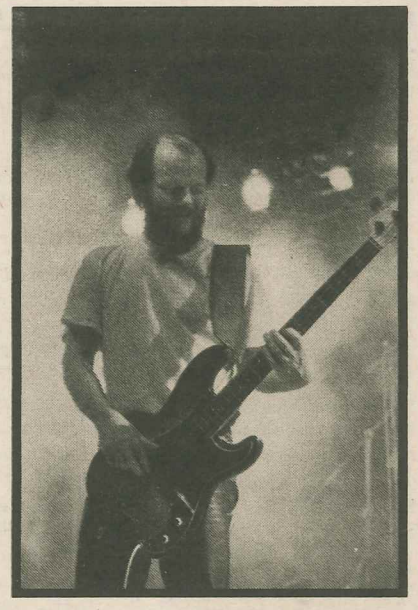
NACH DER SCHLACHT

Renft-Reunion auf der Freilichtbühne am Haus Auensee in Leipzig

Banaler Alltag an diesem Maitag. Irgendso eine Bundi-Biermarke kann sich zu Wucherpreisen unters Volk mischen. Bier aus Leipzig trat gar nicht erst an – wollte, sollte, durfte nicht oder wie auch immer. Am Schaschlyk-Stand die gewohnte Menschentraube. Der Alleinunterhalter drinnen kommt nicht aus dem Knick. Scheint ein bißchen bockig, weil ihm kein Handlanger zugeteilt wurde. Die Leute davor dürfen es ausbaden und warten dennoch geduldig. So sind wir Ost-Teutschen eben. So schnell werden wir uns garantiert auch nicht verlernen. Wie sich später herausstellte, war die Ungeduld am Schaschlyk-Stand völlig übertrieben, denn KARUSSELL, das Vorprogramm, ist ein wirklich miserabler Haufen. Aber das ließ sich ja voraussehen, nicht wahr? Gewiß, zumindest der Konzertbesucher von berufswegen sollte stets



vorurteilsfrei rangehen. Das habe ich auch versucht, ehrlich. Aber böse Erinnerungen an vergangene Konzerte der Band fanden sich einfach mal bestätigt. Wie da stilbrüchig, weil epigonenhaft „Knocking On Heavens Door“ und „Purple Rain“ aneinander geschmiedet werden; wie dieser Schönling von einem Sänger unbeholfen den Rocker raushängen läßt, das Publikum penetrant zum Mitschunkeln animiert und sinngemäß Texte trällert wie: **Jetzt sind wir endlich freiheijei und alles ist gut** – wie gehabt. Man hat auf die betonierte Festwiese speien wollen. Den Jungs fehlt schlicht echte Erfahrung damit, worüber sie dem Publikum erzählen wollen, Erfahrung mit dem Alltag der kleinen Leute also. Finster daran ist, daß KARUSSELL diesen Müll mit Hilfe jener Band promoten – sogar indem sie dem gemeinsamen Unternehmen den Titel ihres neuen Albums als Headline überhelfen – deren Geist sie fortsetzten, so lange Peter Gläser Mitglied war und die verdientermaßen dann auch als Hauptact spielte, weil sie den Daumen nämlich wirklich drauf hat. Auf solche Winkelzüge muß man erst mal kommen. Laut Thomas Schoppe nahm Cäsar dieses unseriöse Geschäftsgebaren zum Anlaß, aus den Ende letzten Jahres schon einmal ziemlich weit fortgeschrittenen Proben zur RENFT-Reunion wieder auszusteigen. Somit standen von der klassischen Besetzung neben Schoppe nur noch Klaus Jentzsch (b), Peter Kschentz (fl, sax, g) und natürlich Jochen Hohl (dr) auf der Bühne. Dazu kamen Ex-Set Rolf Heinrich als Gitarrist und ein junger Keyboarder, dessen Name mir vor Schreck nicht einfällt. Als sich ihr Auftritt ankündigte, kam gleich Bewegung ins Publikum. Die Leute rückten enger zusammen, erwatungsvolles Knistern machte sich breit. Als Intro lief vom Band die wohlgemerkt nachgestellte Tirade einer gewissen Frau Ruth Oelschlegel – damals KGD Leipzig, später leitend bei der Goethe-Gesellschaft der DDR angestellt – die 1975 das abermalige Verbot der RENFT-Combo begründete. **Verhöhnung der Arbeiterklasse, lautete ihre Anklage.** Thomas Schoppe sagte später, ihm sei zu Ohren gekommen, der Dame tue das heute leid und auch die daraus folgenden Konsequenzen. Natürlich, das gibt sogar noch eine



▲▲ *Gerulf Pannach*
▲ *Klaus Jentzsch*
►► *Thomas Schoppe*
► *Renft 1975*

rührseelige Story für die Blödzeitung (heute blöder) her, von wegen Befehlsnotstand und so. Galt der nicht für alle? Und womit werden wir uns demnächst rausreden? Wirklich schwierige Zeiten. Aber das Konzert war gut. Begeisterung seitens des Publikums von der ersten Minute an, ehrliche, tiefe Freude bei den Musikern. Sie lieferten eine Best-Of-Kollektion, die handwerklich manchmal ein bißchen klapperte, aber eben die wesentlichen Marksteine enthielt: „Was mir fehlt“, „Wandersmann“, „Gänselieschen“, „Die Ballade vom großen und vom kleinen Otto“, jenes Stück also, welches das Spielverbot 1975 auslöste; weiter mit dem „Apfeltraum“, bei dem, wie gewohnt, Gerulf Pannach auf die Bühne steigt ... Das Publikum wußte viele Texte auswendig, **als sei das letzte RENFT-Album erst vor zwei Wochen erschienen.** Wie in alten Zeiten, so bemerkten die auf der Bühne. Das dachten sich wahrscheinlich auch viele im Publikum, selbst wenn sie die Band Anfang der 70er gar nicht erlebt hatten. Nostalgie? Sehr schnell stellte sich heraus, wie zeitlos viele Riffs sind, daß auch mancher Text sehr wohl bis in die Gegenwart reicht. Man nehme „Nach der Schlacht“. Oder „Zwischen Liebe und Zorn“; Sozialismus scheint ja wirklich nichts für den Arsch zufriedener Leute zu sein, wie sich herausstellte, wenn auch auf fatale Weise. Nostalgie befand sich natürlich trotzdem im Spiel – verständlicherweise. Wenn sich zwei Freunde nach langer Trennung wiedertreffen, erzählen sie nun mal von früher. Schließlich ist das gemeinsam verbrachte Lebenszeit, Geschichte eben. Diese zitieren zu dürfen, steht Renft schon insofern zu, als sie Anfang der 70er eine echte, jedoch kritische DDR-Identität zu schaffen vermochten, im Gegensatz zum pseudophilosophischen Schmus von Puhdys bis Karat. Außerdem steht die Band ebenso an einem Wendepunkt wie wahrscheinlich große Teile im Publikum. Denen sind ein paar Ideale zerbröselt, drohen Identitäten verlorenzugehen. Nicht umsonst dürfte die Menge so erfreulich ‚anders‘ gekleidet gewesen sein. Und Renft? Sie suchen ebenfalls nach einem Neubeginn. Der muß zwangsläufig dort ansetzen, wo vor fünfzehn Jahren das Aus erzwungen wurde, denn in den Jahren des Verbots und Exils lebten sie abgeschnitten von ihren natürlichen Wurzeln. Thomas Schoppe sieht das jedenfalls so, und er bestimmt ganz offensichtlich den momentanen Bandgeist, hat wohl auch ein Schubládchen voll neuer Songs parat. Ob die mit den Publikumserwartungen übereingehen, wird sich zeigen müssen.

Bernd Gürtler/Foto: Rietschel







OSTZONENSUPPENWÜR-FELMACHENKREBS

für zuhause

L'AGE D'OR/EFA

Diese Band hat vier gravierende Nachteile. Drei betreffen den Namen: erstens waren es Quader, zweitens ist der Name weder originell noch ist er drittens als Aussage richtig. Mein Gott, wie oft habe ich damals nach Schulschluß die zuhause (!) emsig zerbröselten und dann ununterbrochen mit dem Quirl gerührten Suppen geschlürft – herrlichste Pilzsuppe, Gulaschsuppe und in einer waren sogar feine kleine Nudeln. 35 Pfennig jeweils. Ich jedenfalls lebe noch! Dritter Nachteil: Live ist die Band eine Katastrophe. Auf dieser Platte aber bringt sie ganz Erstaunliches zustande, und das liegt hoffentlich nicht nur an den fünf Gastsängern bzw. -instrumentalisten. Wahrscheinlich wird's nie für einen Platz in den indonesischen Indie-Charts reichen, aber zwischen Hamburg (woher sie kommen) und ziemlich weit südlich dürften sie willige Ohren finden. Der Sänger singt englische Texte noch deutscher als Sven R. (EOC) und der Griff zurück ins Mittelalter („Die Pest") gelingt genauso gut wie ambitioniert (scheinende) kompositorische Spielereien. Hat man erstmal ihren Witz verstanden, fängt der Spaß erst richtig an, zum Beispiel in „Dwarfs 89", dem ultimativen Zwergen-Song mit dem phänomenalen Schluß-Slogan: Support Your Local Dwarf Trade Union. Ab und zu flunkern sie mit südeuropäischer oder irischer Folklore, die Musiker haben sehr kunstvoll und vorsichtig am Arrangement gearbeitet und über allem thront der Gesang, der im Englischen übrigens wirklich nur dann besser kommt, wenn er keiner ist – im Rezitativ nämlich (oder in aggresiven Refrains wie bei „Frontless Fortress"). OZSWMK – sehr eigenwillig und am schärfsten in der Auslaufrille. **J. B.**

WIRE

Manscape

MUTE/INTERCORD

Typisch Wire, dieser federnde Groove. Die Band gehört ja zum Urgestein der Punk-Bewegung, erwarb Ruhm und Ansehen, damals allerdings durch düstere, spartanische Musik. Wire lief dann irgendwann auf eine mehrjährige Warteschleife und die einzelnen Musiker betrieben diverse Solo-Projekte (u. a. He Said, Dome, Dali's Car). Und auf einmal, vor wenigen Jahren, war Wire in Originalbesetzung wieder da. Nun allerdings modernisiert und aufgefrischt, sogar mit einigen Single-Hits, die Platten gerieten zusehens verständlicher. Ich kann aber eigentlich nichts dagegen haben, wenn die alten Barden heutzutage etwas anderes machen als seinerzeit. In die neue Wire-LP lappen nun noch stärker die aktuellen musikalischen Entwicklungen hinein. Nicht daß dies ein Dance- oder House-Album wäre, aber Wire setzt schon auf Rhythmik und gezielten Schwung. Die Gitarre spielt nur noch eine untergeordnete Rolle, da wird flott und hurtig gehechelt, der Rhythmus dominiert klar. Aber keine Angst, Wire bleibt natürlich Wire, die gewohnten und geschätzten Tugenden bleiben erhalten. Man findet liebliche Songs („Other Moments") oder das fast sakrale „Morning Bell". Allerdings fehlt diesmal ein herausstechender Hit, dafür geben Wire aber gleich den Slogan für die neuen Zeiten aus: „Free speech and more TV distribute liberally". **R. G.**

DEATH

Spiritual Healing

UNDER ONE FLAG

Death Metal boomt – Death Metal ist jetzt in. Ausgangspunkt der Death-Metal-Welle ist neben England überraschenderweise das so sonnige und unbeschwerte Florida. Und genau da kommen die Innovatoren des destruktiven Geröchels her, und sie hören auf den schlichten Namen Death. Mit ihrem mittlerweile dritten Album „Spiritual Healing" schrauben die vier Krawallmacher um Sänger (wird hier überhaupt gesungen?) und Gitarrist Chuck Schuldiner den Qualitätsmaßstab für nachfolgende Werke dieses Genres weiter in die Höhe. Zwar hat man im Vergleich zu den Vorgängern „Scream Bloody Gore" und „Leprosy" diesmal den Fuß etwas vom Gaspedal genommen, die Songs jedoch besser strukturiert und mit überraschenden Breaks sowie düsteren Passagen angereichert. Trotzdem ist immer noch das „Knüppel aus dem Sack"-Konzept vorherrschend. Thematisch geht es in „Spiritual Healing" um die Auseinandersetzung mit den in den Staaten derzeit hoch im Kurs stehenden Fernseh-Predigern, um Genmanipulationen, Korruption, gruselige Zukunftsvisionen etc., und damit ist klar, daß auch auf textlicher Seite eine Weiterentwicklung zu den sonst weit verbreiteten Blut-, Seuche- und Todes-Klischees stattgefunden hat. „Spiritual Healing" sei also all jenen empfohlen, die auf ultraharte Musik mit akzeptablen Lyrics stehen. **J. M.**

PATRICIA KAAS

Scene de Vie

CBS

Das ist ein perfekt gequirlter Cocktail stilistischer Beliebigkeiten aus dem computerisierten Edelstudio. Der angestrengte Versuch zwischen „du Jazz", Chanson, Schlager und viel, viel Langeweile irgendeine gepflegte Stimmung aufkommen zu lassen. Die Betonung liegt auf dem Wort „irgendeine". Zum Lachen: Der erste Titel auf der Platte heißt, und wem das kein Augenöffner ist: Genérique, will heißen, diese Platte ist wie geschaffen für den Plattenverkauf im Drahtständer der Kruschabteilung eines Supermarktes. Zum Weinen: Die Plattenfirma berichtet stolz: 400 000mal hat sich der Song „Mademoiselle Chante Le Blues" in Frankreich allein schon als Single verkauft." Ein Industrieprodukt ohne Seele.

KEVIN KINNEY

Mac Dougal Blues

ISLAND

Die erste Soloplatte des einstigen Driving and Crying Mitgliedes Kevin Kinney. Eine Platte für die ruhigeren Momente des Tages. Kinney hat sich hier ganz der Wiederbelebung alter Folktraditionen hingegeben. Unprätentiös trägt er mit schöner, ruhiger und selbstsicherer Stimme seine erzählenden Lieder vor, die sehr direkt aus dem alltäglichen und persönlichen Erlebten gewonnen sind. Die Instrumentierung der Balladen ist streng akustisch: Gitarre, Mandoline, Fidel, Banjo, Dulcimer, Cello, Steelguitar, Harmonica, Akkordion und Percussion. Alles mit gediegener Handwerklichkeit eingespielt in Athens (GA), wo Peter Buck (R.E.M.) als Produzent für den geschmackvoll abgerundeten Klang gesorgt hat. Eine Platte für jene, die der Gitarrengewitter und der Wanderungen durch unterirdische Reverb-Katakomben müde sind und sich lieber der Beschaulichkeit eines sonnigen Nachmittags auf dem Balkon hingeben.

ESCAPE WITH ROMEO

ROUGH TRADE

Die Kölner Band des ex Pink Turns Blue-Mannes Thomas Elbern. Die neun in Trioformation eingespielten Songs bemühen sich um die Neuaufwertung vergangener Werte. Genauer: der Klangvorstellungen, die sich in den beginnenden 80er Jahren unter der Bezeichnung New Wave Bahn brachen. Chorus und Phasing Sounds auf den Gitarren, die eher ihre Appegios hinblättern als sich in Powercords zu verschwenden. Ebenfalls in der Tradition stehen das monotone Maschinen Schlagzeug und der Achtel Sequenzer Bassgrove. Das alles einschließlich der mit kühler Männerstimme atmosphärisch gearbeiteten Songs geht prinzipiell in Ordnung, und für Fans der frühen Cure und Joy Division Platten oder etwa der zeitgenössischen Berliner Formation Die Vision bietet sich hier neues Futter für den Walkman. Aber jene, die im Zeitstrom weitergetrieben sind, finden hier nur das Echo vergangener Tage und vergangener Nächte am Ufer der verlorener Zeit, das die hypnotische Kraft der damals radikalen Neuerung eingebüßt hat.

KISSIN COUSINS

Halbtotsicher

L'AGE D'OR/EFA

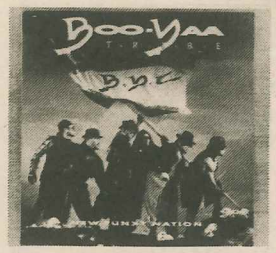
. . . wird es ein schöner Tagpfauenauge oder ein unauffälliger Nachtfalter? Ganz im Gegensatz zur Behauptung auf dem der Platte beigelegten Waschzettel sind die Kissin' Cousins eine Band mit ur-teutonischem Temperament. Der Klangcharakter legt die Nachfolge auf Vorbilder wie Amon Düül, Ihre Kinder und Ton Steine Scherben nahe. Eine lyrische Geige und die hohl knarrende Gitarre füllen die Räume der karg angelegten Kompositionen auf ihrer Debüt-LP „Halbtotsicher". Aufmüpfiges Unverständnis für die Welt und Resignation spiegeln sich in den mit spröder Stimme vorgetragenen und mit Inbrunst entworfenen Texten. Diese ernsten jungen Leute aus Karlsruhe streben nach Wahrhaftigkeit. Sie beschäftigen sich in ihrem schönen Lied „Louisiana" mit dem Freitod, anderswo mit der Angst ums tägliche Brot, mit der Liebe und dem Sinn des Lebens, mit der Unsterblichkeit der Seele. Das ist im Gesamtentwurf recht stimmig angelegt und doch schleicht sich beim Hören hin und wieder der Wunsch nach ein bißchen Raffinement, nach abgekochten Effekten und den Qualitäten klassischen Songwritertums ein. „Halbtotsicher" ist eine ernstzunehmende und lobenswerte Platte, der allerdings der leicht säuerliche Geruch der Kinderstube anhängt, während die kreischend-fröhliche Aufgeräumtheit, die da manchmal auch herrscht, noch fehlt. **Blue Bird**

MACEO PARKER

Roots Revisited

MINOR/ARIS

Der Godfather atmet ja wohl noch gesiebte Luft. Da bleibt seinen Getreuen nichts weiter übrig, als sich derweil allein die Zeit zu vertreiben. Maceo Parker, seit Ende der 60er Saxophonist in fast allen James-Brown-Bands, nutzte die Gelegenheit und nahm endlich sein erstes Soloalbum auf. Der Titel verweist schon auf den Inhalt – hier findet eine Wurzelschau statt. Maceo Parker nahm Musik von Leuten auf, die ihn inspirierten, die er verehrt. Charles Mingus („Better Get Hit In Yo' Soul") und Charlie Parker („Over The Rainbow") wurden dem jungen Maceo im Haus seines Onkels nahegebracht und lieferten ihm entscheidende Impulse, selbst Musik zu machen. Neben zwei Maceo Parker-Originalen findet man „People Get Ready" von Curtis Mayfield, „Them That Got" von Ray Charles und „In Time" von Sly Stone, Stücke von Soul-Größen der 60er also. Unterstützt wurde Maceo Parker von Leuten, die z. T. erheblich aus ihrem personaltypischen Rahmen fallen. Der nervöse Jazzpianist Don Pullen drückt dezent die Hammond Orgel. Bootsy Collins, der P-Funk-Techno-Experte, spielt akustischen Baß. Damit wurde „Roots Revisted" zu einem Brückenschlag zwischen verschiedenen schwarzen Musikwelten, der sich auf dezenten Swing einpegelt und Maceo Parker unangefochten den Vordergrund überläßt. Eine Perle! **B. G.**



A TRIBE CALLED QUEST

Peoples instinctive Travels . . .

BOO-YAA TRIBE

New Funky Nation

ARIOLA

2 × Knüppel aus dem . . . Außer dem TRIBE eint beide Gruppen nur der Rhythmus; ansonsten ist unterschiedlich, was nur unterschiedlich sein kann: Aus der Biographie zum BOO-YAA TRIBE kann man bequem einen neuen Kult-Film bauen – sechs Brüder – Ex-Gangster aus L. A., geboren aber im Südpazifik, beschließen nach dem Tod eines Bruders dem Bandenkrieg zu entsagen, wandern nach Japan aus, wachsen dort zur Hip Hop Band, marschieren daraufhin wieder in L. A. ein und machen DAS ALBUM ihres Lebens „New Funky Nation". Knüppel-Funk von der Straße, nur über das Leben & Sterben auf der selben – weil Frauen, Liebe und Politik ist „zu schön oder nicht ihr Gebiet"; dazu ein echter Bass, und Percussion und DAS Hip Hop Plattencover des laufenden Jahres. Ebenso unbedingtes Muß: „Peoples instinctive Travels & The Paths of Rhythm" vom jüngsten Mutterland Afrikas verlängertem Ast New York. Grüne Strichmännchen mit grünen Fußstapfen weisen uns den rechten Pfad. Rechts und links stehen die Häuser von DeLaSoul & Jungle Brothers und am Kopf der Prozession – A TRIBLE CALLED QUEST. Die ersten beiden Singles noch von J. Brothers produziert, das Album dann ganz allein, und schon nimmt der Schüler den Staffelstab (Ast) an sich und läßt einen neuen Hip Hop Himmel erwachsen. Der Weg dorthin ist zwar nicht lang, doch braucht man starke Füße und Ausdauer, lauern doch überall „MovinButts & RhythmTribes" . . . Die Platte zum Frühling, zur Zeit, zum guten Gefühl und zu allem, was positiv ist und Spaß bringt . . . und die Platte zur Menschheitsfrage überhaupt: was war zuerst da – der Mensch oder der Rhythmus . . .?! **A. L.**

LAUREL AITKEN

Ringo The Gringo

Rise & Fall – The Legendary Godfather Of Ska, Vol. 1

It's Too Late – The Legendary Godfather Of Ska, Vol. 2

UNICORN/VIELKLANG

Laurel Aitken ist auch mit Vierundsechzig noch einer jener großartigen Alten Männer des jamaikanischen Pop, die nicht zu rosten scheinen. Auf der Bühne beweist er das immer noch eine Spur eindrucksvoller als in der abgeschlossenen Studioatmosphäre, wo sein neues Album aufgenommen wurde. Es enthält zehn liebenswerte, blitzblanke, an seinen eigenen Wurzeln im Ska und Rocksteady aber auch am aktuellen Technodancehall orientierte Stücke, die vielleicht schon ein bißchen zu liebenswert und blitzblank ausfielen. Aber wahrscheinlich sind die Erwartungen in diesem Punkt zu hoch angesetzt bei einem Mann, der zwar auch heute noch die alten Gangstermoritaten bringt (s. Titelsong), im übrigen aber Lovesongs bevorzugt. Parallel zu „Ringo . . ." erschienen zwei Compilations mit älteren bis ganz alten und bislang unveröffentlichten Aitken-Stücken, sozusagen als Nachhilfeunterricht. Unterm Strich drei bemerkenswerte Scheiben zum gerade anlaufenden Ska-Revival-Revival. Natürlich von jener Firma, die heute eine ähnlich bedeutende Rolle spielt wie einstmals Two Tone, Island oder Trojan. **B. G.**



PUSSY GALORE

Historia de la Musica Rock

ROUGH TRADE

Für Leute, die seit langem Platten kaufen, ist allein schon das Cover ein Genuß: eine völlig authentisch nachempfundene Hülle der berühmt-berüchtigten „Historia-de-la-musica-rock"-Serie, die dem spanischen Musikfreund die Rockmusik nahebringen sollte. Konsequenterweise wurde selbst der Covertext in Spanisch abgefaßt, belehrend, wie man's von der Serie gewöhnt ist.
Gemein-geschmackvoll wie das Cover sind auch die 34 Minuten Musik. Schlampiger, roher 12-Takt-Blues, lustvoll, wild, mit erbarmungsloser Gitarre und sehr deutlich neben der allgemein erwarteten Melodie-/Harmoniefolge gespielt. Wer's gern „richtig" gespielt hört, wird mit Eric „Journeyman" Clapton bestraft. Ihre Version vom „Little Red Rooster" trägt den heimlichen Untertitel „Eric Clapton Must Die". Schon die Howlin'-Wolf-London-Session-LP dokumentiert auf Vinyl, wie sich Clapton beim „Red Rooster" anstellte. Pussy Galore liefert die für 1990 definitiv gültige Version. Im Grunde will „Historia . . ." wohl nichts anderes sein als eine Hetz-LP gegen sophisticated blues, und zwar eine mit dem Prädikat „mindestens-genausogut-wie-die-frühen-Cramps". Oder eine Agitations-LP für die Blues-Roots des Rock 'n' Roll, auf die sich heute ernstzunehmende Rockbands besinnen sollten? Oder eine Blues-Parodie? (Wie fade!). Oder eine LP für das spanische Volk? (Dann schicken wir doch die Herren Spencer, Hagerty und Bert zur Inspiration mal unauffällig eine Kleeblatt-LP!). Nach welcher Laune der Käufer/Hörer diese LP auch einstufen mag, sie bleibt eine faszinierende Interpretation von Bayoumusik, schwül, elementar, urwüchsig, gefährlich. **H. L.**

STONED AGAIN

A Tribut to the Stones

IMAGINARY REC.

„Respectable" – So eröffnet diese Compilation ihr frivoles, gewagtes Unterfangen. Man kennt das Spiel ja inzwischen bestens. Junge Bands durchfurchen mit ihrer Gitarren-Egge den geheiligten Acker traditioneller Rock-Ernten. Sie arbeiten sich von den zierlichen Hülsenfrüchten (Byrds, Woddie Guthrie) zu den oppulenten Gewächsen vor (Velvet Underground, Neil Young, Beatles), um nun Hand an die allerdickste Frucht zu legen – die Rolling Stones! Aber ganz im Gegensatz zum erwähnten „Respectable", von

den schon verblichen geglaubten Shop Assistants intoniert, gehen die hier vertretenen Kapellen eher locker und unverkrampft an die gewichtige Aufgabe. Niemand versucht wie Jagger zu quengeln oder wie Richards zu tönen, man versucht viel mehr, man selbst zu sein. Am besten schneidet dabei ab, wer dem gesicherten Liedgut Eigenes beigeben kann. Darin meine Favoriten: die Inspiral Carpets mit „Gimme Shelter", die wiederauferstandenen Shoppies und der hahnebüchene Barde Dave Kusworth mit „Child Of The Moon". Weitere Namen der angetretenen Stones-Jünger: Membranes, Henry Kaiser, Bomb Party, The Prunes und Death of Samantha. Hoch zu achten auch, daß nicht wahllos geerntet wurde, wie sollte man auch „Satisfaction" gültig covern können? Würde ja gern mal wissen, was die Altmeister selbst davon halten? Gute Platte voller schöner Erinnerungen. R. G.

KASTRIERTE PHILOSOPHEN

Leipzig D.C.

NORMAL

Seltsame Gruppe. Katrin Aichinger und Matthias Arfmann pflegen ja seit zehn Jahren ein Nicht-Image zwischen Undurchsichtigkeit und Düsternis, immer ein wenig rätselhaft. „Leipzig D.C." ist vielleicht eine politische Platte, virulente Themen jedenfalls. In „Zucker" heißt es beispielsweise: „Heim ins Reich über die Mauer mit Gegröhle . . . Bananen für die Zombies und den Champagner trinken wir. Das ist Zechprellerei." (zwei Texte sind deutsch, der Rest englisch) Die Pilosophen hatten schon ein komplettes anderes LP-Konzept fertig, entschieden sich dann aber doch für neue, aktuelle Songs. Mit „America Is A Virus", teilweise in spanisch vorgetragen, attakieren sie den USA-Größenwahn in Panama („you see the ass of America, kiss it or die"). Ansonsten geht es immer wieder um das delierende Deutschland, wie der eigenwillige LP-Titel schon avisiert. Die besorgt bis quälerischen Texte schrieb Katrin A. Musikalisch eingebettet sind Elaborate in schwere, bedrückende Musik. Da hallen Voodoo-Trommeln und klagen vereinzelt Blues-Phrasen, vielleicht versuchen die mutlosen Philosophen mit ihren verhaltenen Piano-Passagen und dem schleppenden, schwermütigen Rhythmus samt dem düsteren Gesang eine modere und akzeptable Form des politischen Liedes. Jedenfalls keine Flucht ins Nichts banaler Popmusik, eher der anerkennenswerte Versuch, die eigene Zeit und Schmerzen nachvollziehbar zu reflektieren. Strafe muß sein. Seltsame Platte. R. G.

RIDE

Chelsea girl Play

CREATION

Ach ja, Alan McGee, der alte Creation-Schamane ist wirklich nicht klein zu kriegen. Nachdem ihn das Dance-Fieber komplett magnetisiert und durchgeschüttelt hatte, er extra nach Manchester umgesiedelt ist und mit seiner eigenen Band sogar eine Acid-House-Platte aufgenommen hat, bleibt er doch seinen alten Label-Intentionen treu. Und die sind von jeher klar gitarrenorientiert. Neu in seinem Aufgebot sind Ride die mir hier als zwei Maxi-CD vorliegen. „Chelsea Girl" wurde schon 1989 in den Union-Studios in Oxford, der Heimatstadt der Gruppe eingespielt, die neue aktuelle „Play", nun in den Londoner Blackwing-Studios. Insgesamt acht Stücke, wobei aber auffällt, daß die Sachen aus dem vergangenen Jahr noch gewollt rauher und ungeschliffener klingen. Da grundiert man mit einem zerfaserten Gitarrenteppich, der Baß grummelt böse aus dem Off. Aber alle Songs sind fließend, melodiös angelegt. Die beiden Gitarren quengeln und treiben zu einem forschen Mid-Tempo-Ritt. Mit „Like A Daydream" gelingt Ride auch noch eine wirkliche Neo-Beat-Perle. Ich könnte mir vorstellen, daß Ride irgendwie Fans von My Bloody Valentine sind. Nicht das schlechteste Vorbild. R. G.



THE INTERGALACTIC MAIDENBALLET

Square Dance

ENJA/Triptoe

Gerade jungfräulich hört sich der Sound dieses Quartetts aus der Schweiz nicht an. Da wird gerockt, gejazzt und gefunkt, daß die Fetzen fliegen. Packende Rhythmen und heiße Soli. Die Choreographie, nach der das Ballett tanzt, stammt weniger aus den späten achtziger als aus den frühen siebziger Jahren. Die Ahnengalerie reicht von Ten Years After bis Weather Report. Ein bißchen mehr Abwechslung hätte der Platte sicher gut getan; zu sehr ähneln die einzelnen Stücke einander. Trotzdem reizt diese kraftvolle Mischung aus Jazz und Rock (mit Jazz Rock nur sehr ungenau beschrieben) dazu, die LP immer wieder aufzulegen. Abgesehen von dem etwas einfallslosen Gestampfe des Drummers Jojo Mayer sind die instrumentalen Leistungen des Intergalaktischen Jungfernballetts mehr als beachtlich. Vor allem Gitarrist Harald Haerters ekstatische Gitarrensoli dürften jedes Heavy-Metal-Herz in freudiges Rasen versetzen. In drei der sieben Stücke wird die Band durch den New-Yorker Saxophonisten John Zorn unterstützt, der sich aber ganz und gar im Hintergrund hält und mit seinem schnatternden Altsax bestenfalls kleine Farbtupfer setzt. Verkaufstrick oder Entwicklungshilfe? Egal, „Square Dance" geht auch so los und darf getrost als Aufforderung verstanden werden. W.K.

THE POLLEN

Coulours And Make Believe

DANCETERIA

Abschreckend für mich zunächst, daß eine Band, von der ich annahm, sie käme aus Frankreich, englisch singt. Aber es sollte sich bald aufklären: Pejay, die Vokalistin und Texterin stammt von den Inseln. Auch wenn der Rest der Band Franzosen sind – diese erste vollständige LP (nach einer Mini-LP und zwei Singles) klingt ausgesprochen englisch. Leichter Pop in der Art der Sundays, der House Of Love oder der Sad Lovers And Giants; unaufdringlich, nicht angestrengt, wenig Ecken und Kanten, aber dennoch nicht zu überhören. The Pollen setzen auf Melodie, wenngleich ihnen die Übermelodien noch nicht eingefallen sind. Elf Songs lang liegen sie immer knapp davor. Die abwechslungsreiche Mischung der LP sorgt für gleichbleibende Aufmerksamkeit und ständiges Warten auf den großen Knall. Der aber bleibt aus. Gelegentlich unterstreichen Violinen, Flöten und eine akustische Gitarre die Folkorientierung der Band, die aber nie im Folk ankommt. Auch die Rockpower im Titelsong und in „1990" bleibt nur angedeutet, wirkt unterkühlt. Insgesamt eine zurückhaltende LP, obgleich Distanz für Pollen an sich nicht besonders günstig ist – die lebensspendende Kraft könnte flöten gehen. H. L.

VON MAGNET

El sexo sur-realista

DANCETERIA

Beim Studieren der Namen, die auf dieser Platte mitgewirkt haben, stolpern wir über (mixed and edited by) Ken Thomas. Ein gutes Zeichen. Jahrelang arbeitete er mit Test Department, und als Produzent von „Gododdin" ließ er keinen Zweifel daran, daß er moderne Technologie und uralte Tradition bestens miteinander zu verknüpfen versteht. Von Magnet fusionieren elektronische Musik mit Flamenco. Es geht hochdramatisch zu, und daß diese Musik nach theatralischer Umsetzung auf der Bühne geradezu verlangt, ist nicht zu überhören. Von Magnet sind französische Katalanen, die in London leben. Der Katalane Phil Von (voc) rief das Projekt 1985 ins Leben, später stieg der Schweizer Technoexperte und Arrangeur Phil Erb mit ein. Dem Sound seiner computergesteuerten Keyboards setzt Mick Jingle eine Flamenco-Gitarre und Stocha hin und wieder ein Saxophon entgegen.
Da zu Flamenco auch der Tanz gehört, lag es nahe, zwei Zapateadokünstlerinnen zu engagieren, die den synthetischen Rhythmus mit echten Schuhplattlern begegnen. Der inbrünstige Vokalvortrag verleiht den Stücken oft etwas Künstliches, Übertriebenes, Laibachhaftes. Von Magnet sind spannend, geheimnisvoll, leidenschaftlich. Die scheinbar unvereinbaren einzelnen Elemente verschmelzen, als wären sie füreinander geschaffen. Industrial Flamenco für EBM-Geschädigte. In Von Magnet steckt der Forschergeist moderner Musik jenseits der amerikanischen Erfahrungen. Ethnopop, der ohne fremde Kulturen auskommt, zwischen Test Dept. und den Dissidenten, unerhört, expressiv, magnetisch. H. L.



BRUCE DICKINSON

Tattooed Millionaire

EMI

Endlich mal ein Soloalbum des Frontmannes einer bekannten Band, bei dem man sich nicht denkt, das Werk hätte ruhig auch unter dem Bandnamen erscheinen können. Im Gegenteil: Bruce Dickinson von Iron Maiden hat sich auf seine musikalischen Erfahrungen vor 1982 besonnen und läßt auch einige seiner Vorlieben erkennen. Eine Prise Aerosmith und David Lee Roth, einen Touch Samson, allen voran jedoch AC/DC. Weil das aber eine neue Erfahrung für ihn ist, klingt er so frisch wie Brian Johnson schon seit „Back In Black" nicht mehr. Und die Texte sind eh besser. Im Titelsong beklagt B. D., daß die meisten Bands nur ein Image verkaufen, um an die Kohle zu kommen, in „Born In 58", daß wir unsere Geschichte begraben und Freiheit und Gerechtigkeit gleich mit. „No Lies" handelt von Nutten, Süchtigen und Dealern; Dikkinson prangert das „Wegschauen" der Gesellschaft an, die sich diesem Problem nicht wirklich stellt. In den zwei Songs mit Titeln von Feuerwaffen verurteilt er das Töten. Natürlich gibt B. D. auch mehr oder weniger verschlüsselte sexuelle Erfahrungen preis („Hell On Wheels"; „Zulu Zulu"), doch das unterstreicht eher die Ernsthaftigkeit der anderen Aussagen und zeigt, daß er kein eremitischer Weltverbesserer ist. Die Klasse des Albums ist übrigens zu einem gut Teil Janick Gers zu verdanken, der die Gitarrenparts einspielte und zum Songwriting beitrug. Es scheint sicher, daß die Band live so 'rüberkommt wie auf der LP. Und die ist absoluter Wahnsinn. J. S.

DIGITAL UNDERGROUND

Sex Packets

BCM

Höher-schneller-weiter ist im wahrsten Wortsinn aus-gereizt. Hip Hop entwickelt sich jetzt rückwärts. Wir hatten schon bei DeLaSoul und Jungle Brothers diese zurückgelehnte Art und einen Sound wider jedes moderne Studioequipment. Die vorliegende Platte wurde zwar deutlich mit letzterem aufgenommen, ohne jedoch damit zu kokettieren. Sie kommt ebenso relaxed daher wie obige zwei Vergleichsgrößen. Übereinstimmung also in den wichtigsten Punkten, und wieder lassen Äußerlichkeiten Rückschlüsse auf den ‚Inhalt' zu. Digital Underground kommen nicht aus der Gosse, sondern von der intellektuellen Sorte, stammen wohl auch aus dem Studentenzirkel von Berkley/CA. Da passiert schon mal nichts ohne Kontrolle bei allem clintonesken Chaotentum. Da ist aber auch eine spezielle Botschaft. Sie lautet „Doowutchyalike" (um mal die zweite DU-Maxi zu zitieren), was so viel heißen soll wie: Nehmt euch bloß nicht so wichtig und all son Zeug wie Besitz, Regierungen, Atombomben, habt einfach Spaß. Dabei wissen sie sehr wohl um den Stand der Dinge. Shock G.: „Die Luft ist verpestet, du kannst kein Wasser trinken . . ." Aber wer sich all das ständig bewußt macht, dreht durch. Und wie die Probleme lösen? Eben, indem Dutustwasduwillst, du dir deinen Spaß gönnst, denn dann sind die Dinge wie Besitz, Regierungen und Atombomben wirklich unwichtig. Eine naive Weltsicht zwar, aber manchmal hilft's. Auf jeden Fall liefert die Platte den Soundtrack dazu. B. G.

DIO

Lock Up The Wolves

PHONOGRAM

Mit seinem neuesten Opus kann Ronnie James Dio wahrscheinlich die ärgsten Kritiker, die nach „Dream Evil" kaum noch Gutes an seiner Musik fanden, etwas besänftigen. Die Songs sind (ein wenig) origineller, obwohl sie nicht an die Qualität der LP „Holy Diver" und „Last In Line" heranreichen. Erinnern wir uns: Dio hatte allen seinen Mitspielern die Tür gewiesen und wird nun vom erst 18jährigen Rowan Robertson (g), Jens Johannsson (keyb), Simon Wright (dr-ex-AC/DC), Teddy Cook (bg) begleitet. Leider fühlt man sich beim Intro des ersten Stückes an die Black-Sabbath-Songs „In For The Kill" und „Turn To Stone" vom „Seventh Star"-Album erinnert und auch sonst lassen Sabbath (aus der Dio-Zeit) grüßen. Der wohl gelungenste ist der Titelsong, wenngleich er textlich wieder in Dios altes Fahrwasser gleitet. Bemerkenswert ist, daß die anderen Texte sich nicht mehr mit Hexen und Zauberern beschäftigen, sondern von verpaßten Gelegenheiten, nächtlichen Assoziationen oder Einsicht in die eigenen Grenzen handeln. Mit „My Eyes" hat Dio versucht, sein persönliches „Glass Onion" zu schreiben. Der Gesamteindruck bleibt nach einstündigem Hören jedoch zwiespältig und es ist fraglich, ob sich Dio bei solchen Durchschnitts-Alben in die Spitze der Hard-Rock-Acts dieses Jahrzehnts hinüberretten kann. J. S.

BILL WARD

Ward One
Along The Way

CHAMELEON RECORDS/ IRS

„Ham wa nich', vakooft sich ooch nich'. Wer kennt 'n den überhaupt noch?", lautet die freundliche Auskunft in einem ziemlich großen Westberliner Plattenladen. Anderswo bekomme ich aber die lang ersehnte CD von Bill Ward, dem Black Sabbath-Drummer der ersten Stunde, sein Debüt als Solist. „Solo" ist hier allerdings nicht wörtlich zu nehmen, denn dreißig beteiligte Musiker, die im weitesten Sinne der Hard-Rock-Szene seit den späten Sechzigern zuzurechnen sind, waren beteiligt, so Jack Bruce (ex-Cream), Zakk Wylde (Ozzy-Band), Eric Singer (ex-Black Sabbath), Bob Daisley (ex-Ozzy, ex-Sabbath, ex-Gary Moore), Ozzy Osbourne u. a. Heraus kam ein Album, das nahezu alle Spielformen der „härteren" Gangart aus mehr als 20 Jahren in sich vereinigt, angefangen bei Pink Floyds „See Emily Play" bis hin zu Worrior Soul. Dennoch hört es sich erfrischend modern an. Eigentlich „heavy" klingen aber nur vier der zwölf Songs. Für alle zeichnet Ward als Autor verantwortlich, zeitweilig von seinen festen Mitspielern Keith Lynch (g), Rue Phillips (g) und Marco Mendoza (bg) unterstützt. Auch textlich ist Ward erfreulich weit von HM-Klischees entfernt, in „Bombers (Can Open Bomp Bays)" werden z. B. menschliche Beziehungen angemahnt, „Pink Clouds An Island" beschreibt innere Einsamkeit und „Jack's Land" scheint Bezug auf Wards langjähriges Alkoholproblem zu nehmen. J. S.



Hi-Jivin'

KIJIMA RECORDS/BMG

Wer diese Zusammenstellung von „Hot Dance Sounds From The Townships Of South Africa" einmal probehalber aufgelegt hat, weil ihm möglicherweise die Soul Brothers bekannt waren, wird den nächsten Besuch herbeisehnen, um Teilhaber seiner Begeisterung zu finden. Sie ist kein notwendiger Beweis – denn wer ahnte nicht, daß auch anderswo kribbelnde Tanzmusik produziert wird –, sie ist eine Art Reinigungsessenz hiesiger Tanzdielen. Hypnotische Effekte, sofern überhaupt erwünscht/verlangt, stellen sich hier so ganz nebenbei her – ohne forcierte Beats, ohne Frequenzklüfte, ohne Samplingexzesse – ohne all die schönen Dinge modernen Studioequipments eben. Mag sein, daß dies schon reicht – die naiv anmutende Natürlichkeit, die barfüßige Leichtigkeit. Jeder weiß, daß die Townships keine anheimelnden Sun Cities sind, daß Solidarität nicht über viele Hütten hinausreicht – doch diese Musik tut so, als wäre alles eitel Sonnenschein. „Hören wir die Musik der Townships, tappen wir in die kraftvolle Energie der Ursprünge", meint der Covertext. Die Schwemme weltmusikalischer Erzeugnisse hat uns natürlich eine Menge gelehrt, und so kommen uns diese Ursprünge seltsam vertraut vor. Dies liegt freilich daran, daß Hi-Jivin' viel assimiliert hat, was wir aus europäischer Musikkultur kennen, zum Beispiel das Akkordeon. Manchmal ist sogar ein Synthesizer zu hören – doch der stört nicht weiter. Die „13 Red Hot Dance Tracks" bieten Interpreten an, die man sich unbedingt merken sollte (obwohl man's vielleicht nicht kann), z. B. Uthwalofu Namakentshane, Amampondo, Aaron Mbatha und Tau Ea Lesotho. Unabdingbar für die nächste Party! J. B.

Keine Freunde der Deutschen Oper



Jürgen Balitzki war völlig klar (und das war kein Vor-Urteil), daß auch diese Band aus Dresden irgendwas mit richtiger Kunst zu tun haben mußte. Und richtig. Sie macht Theater! Kürzlich im Treptower Insel-Klub, nach einem sehr guten, leider nur mäßig besuchten Konzert, gab der Sänger R.J.K.K. Hänsch bereitwillig Auskunft.

nmi: Wie läßt sich's denn in der alten und vermutlich auch neuen Residenzstadt Dresden musizieren?

Hänsch: Es ist schwieriger wegen der Übersättigung der Leute geworden. Ich sehe darin aber keinen Nachteil. Es spornt an. Heute wissen wir, daß die Leute wirklich uns hören wollen. Das ist reeller als früher.

nmi: Wäre der Name Freunde der Deutschen Oper für euch auch denkbar?

Hänsch: Nee, ich will mit dem ganzen Deutschzeug nichts zu tun haben. Ich gehe heute über den Alexanderplatz und sehe eine Horde Besoffener, die plötzlich eine neue Identität gefunden haben wollen, weil sie jetzt auch in Ungarn voller Stolz sagen können: Ich bin Deutscher. Sowas kotzt mich maßlos an.

nmi: Thematisiert ihr das?

Hänsch: Die Band-Haltung kommt in unserem Intro zum Ausdruck. Das fängt mit Maria Callas und einem Text an, einer Kopplung von Rimbaud und mir: „Die Menschen sind noch wie vor tausend Jahren, zerbeult von Lastern. Erst wenn sie in die Grube fahren, sind sie im Fraß der Würmer zuhaus." Dann kommt mein Text: „Ereignisse einer verlassenen Nacht, als die Angst meinen Körper packte, und ich meine Sprache nicht mehr verstand... Paranoia hinter der Tür am Strand, Paranoia in der Zuckerdose, Friedhofsglocken im Korridor läuten die Ouvertüre zu einer großdeutschen Oper ein." Danach geht Deutschland-Gebrüll los. Dann kommt was aus dem Film „Manche mögens's heiß", wo bekanntlich Die Freunde der Italienischen Oper auftraten – Maschinengewehr-Salven und, zusammengeschnitten: „Wie witzig, nichts wie raus hier."

nmi: Nehmen die Leute euer Intro so an, oder gibt's auch Distanz dazu?

Hänsch: Ich habe nur einmal erlebt, daß ein besoffener Skin rumgrölte. Die Freunde der Italienischen Oper bringen Film, Musik und Texte zu einer ergreifenden Einheit. Hochzeitsnacht mit Strapsattacke, feuchte Geilheit, dazwischen (wie hervorragend das paßt!) Wahlslogans aller Parteien, anschließend nervöse Schnitte. Fenster, Flure, Leichen, Sprengungen, Hänsch dazu: „Diese Menschheit ist irgendwie wahnsinnig und nicht zu retten. Es muß irgendwann in einem Chaos enden. Die Menschheit hat seit Jahrtausenden nichts dazu gelernt. Viele Leute haben was getan, aber es ist eigentlich zwecklos. Man kann ein Achtungszeichen setzen. Ansonsten ist niemand zu heilen. Das Materielle, darum geht's, was anderes interessiert nicht, ob da Leute verrekken oder was weiß ich. Der Text dazu: Geboren, um zu ficken und zu töten ... Gehen wir den Weg der Erkenntnis, der kein Ende und keinen Anfang hat.

nmi: Ist das Hoffnung?

Hänsch: Vielleicht ist das 'ne Hoffnung, ich bin kein pessimistischer Typ. Bei irgendwelchen Scheiß-Sachen, die passieren, sage ich immer: Vielleicht klappt's doch noch! Aber dieses Rumgebrülle zur Zeit: Ich habe nichts geleistet im Leben, aber ich bin Deutscher – das ist finster!

Bandgeschichte

Posaunist Rainer Albert Schmidt hat mal im Fantastic Art Orchester mitgespielt. Der traf Tom Groß und Fritzi Baumgärtel. Die suchten dann einen Sänger (das war 1988). Bis dahin hatte ich lediglich in der Dusche irgendwelche pseudoitalienischen Sachen abgelassen. Bei 'ner Probe haben die alle mörderisch reingekloppt, und ich sollte nun dazu singen. Ich schrie dann mehr, und dabei ist es im großen und ganzen auch geblieben. Die erste Aktion landeten wir im sogenannten Frühlingssalon in der Kunsthochschule Dresden. Wir traten unter dem Namen Kot Mpi auf, eine Anspielung auf den Dekadance-Ableger Code MD. Unsere halbe Stunde Totalimprovisation kam sehr gut an. Für Fritzi kam dann Heiko Schramm als Bassist, ein ehemaliger Stahlwerker. Der hatte mal ganz dreckigen Punk bei JAUCHE gemacht. Heiko ist damals in der Berliner Zionskirche in Mitleidenschaft gezogen worden. Eine Niere mußte ihm rausgenommen werden. Er sah dummerweise wie ein halber Skin aus, hat erst von Punks was abbekommen und von Skinheads dann auch noch.

Es gab später ein Vorspiel bei 'ner richtigen alten Einstufungskommission. Das ist gut gelaufen. Ja und gleichzeitig haben wir ein Engagement bekommen für Wolfgang Engels „Faust"-Inszenierung in Dresden.

Punk im großen Haus

Der Engel hat den „Faust" auf drei Abende verteilt. Der dritte Abend heißt „Helena-Akt". Faust hat sich in seine Traumfrau Helena verliebt und spinnt sich einen derartigen ein, daß er sie in Weimar (das sehen die Zuschauer als Film) in ein Haus schleppt und durchnimmt. Ein Kind kommt zur Welt, daß Euphorion heißt. Und wie's so ist: Der Herr Professor und Frau Doktor haben ein Kind, und das will gar nicht so richtig nach den Wünschen der Eltern gedeihen. Jedenfalls gehen Faust und Helena in das Konzert ihres Sohnes. Und dann spielen wir. Das wird richtig wie 'ne Show angekündigt und wir lassen punkmäßig die Sau raus. Die Eltern begreifen's gar nicht – um Gottes Willen, was ist aus unserem Sohn geworden. Am Ende gehe ich drauf als Ikarus. Ich komme nicht zum Fliegen, werde vorher festgenagelt, hänge (in einem Film) mit angenagelten Flügeln an einer Bretterwand.

(Voraufführung am 22./23. Juni / Premiere im August)

Kontakt: R.J.K.K. Hänsch, Schweriner Str. 63, 8010 Dresden, Tel.: (tagsüber) 4842831/871

die tabelle / Mai 1990 / parocktikum

1	Bitterfeld	**Papierkrieg**	11	Neonazis	**Papierkrieg**
2	Strahlende Zukunft	**Die Skeptiker**	12	Frusti machs gut	**Feeling B**
3	Pogo im V.P.K.A.	**Müllstation**	13	Wolokolomsker Chaussee	**Ich-Funktion**
4	Bakschischrepublik	**Herbst in Peking**	14	Hold me now	**Big Savod & The Deep Manko**
5	Faschist	**Die Firma**	15	Hamburger Hafenstraße	**Papierkrieg**
6	Kinder des Verbrechens	**Sandow**	16	Krüger	**The Fate**
7	I love you	**Die Vision**	17	Karriere	**Tausend Tonnen Obst**
8	Black Dust	**Die Art**	18	Stille Invasion	**Sandow**
9	I love you, Marie	**Die Art**	19	Wide Wide World	**Die Art**
10	Factory	**Sandow**	20	Artig	**Feeling B**

FUCK OFF Mc DONALDS!

FISCH AUS EDINBURGH



DER LEGENDE NACH HEISST FINNY TRIBE IN DER SPRACHE DER ROSENKREUZLER FISCH. 500 JAHRE SPÄTER TAUCHT DIESES WORT IN MODIFIZIERTER FORM WIEDER AUF. JOHN VICK, PHIL PINSKY UND DAVEY MILLER LASSEN ALS „FINITRIBE" DIE SAMPLER ERZITTERN. WÄHREND IHRES EINZIGEN AUFTRITTS IN DEUTSCHEN GEFILDEN KONNTE **JÜRGEN KÖNIG** DEN DREI HERREN IM WESTBERLINER LOFT DAS EINE ODER ANDERE SÄTZCHEN ENTLOCKEN.

Man stelle sich folgende reizvolle Situation vor: Während eines unverfänglichen Stadtbummels (selbst Moskau kommt dafür in Frage) leuchtet uns aus der Ferne ein Plakat der weltgrößten Boulettenschmiede entgegen. Unwillkürlich lenken wir die Schritte in Richtung der rot-gelben Anmache mit dem charakteristischen „M". Plötzlich grinst uns ein kecker Ergänzungsspruch an: „Fuck Off McDonalds! – FINITRIBE". Schon ist aus der Werbung das Statement einer Band geworden, die gegen die permanente Abholzung des südamerikanischen Regenwaldes protestiert, die auch durch die monokulturelle Fleischproduktion ebenjener Macs verursacht wird. Überhaupt nehmen FINITRIBE die Auswüchse der vielgepriesenen Marktwirtschaft bitterböse aufs Korn. Umweltverschmutzer und Geldhaie kriegen ihr Fett weg und nicht zu knapp.

1984 waren in Leith (bei Edinburgh) sechs ehemalige Schulfreunde der Meinung, daß sie nun endlich zusammen Musik machen müßten. „Wir stiegen gleich mit unserem eigenen Label FINIFLEX ein und veröffentlichten die Single ‚Curling And Stretching'. Wir veranstalteten riesige Action-Tape-Shows. Doch wenn man ständig alles Mögliche mit Farbe bekippt und das Zeug dann auch noch anzündet, dann wird es auf die Dauer extrem teuer. Natürlich hatten wir einen Riesenerfolg, weil das ja alles ganz nett anzusehen war, doch irgendwann kehrten wir dann doch zum Wesen einer mehr ‚normalen' Rockband zurück, so mit Gitarre, Baß und Schlagzeug."

Wichtiges Schlüsselerlebnis für FINITRIBE war 1985 eine John-Peel-Session in der BBC. „Es war für uns eine unheimliche Ehre, solch eine Session zu bekommen. Immerhin gibt's davon nur 50 im Jahr. Da kannst du dich glücklich schätzen, eine zu erwischen. Auf diese Weise erreichst du eine riesige Menschenmenge."

1986 erschien die nächste Single „Detestimony". Da ging es dann schon mit den ersten eingebauten Geräuschen los. „ Wir hatten normale, konventionelle Rockinstrumente, haben aber immer versucht, ungewöhnliche Geräusche zu machen und zu experimentieren. Die Rhythmen entstanden zwar auf dem üblichen Weg, aber wir versuchten ungebräuchliche Muster und Strukturen. Wir waren also nie eine normale Rockband."

Der erste Sampler wurde gekauft. Damit begann sich der Sound der FINITRIBE langsam zu elektrifizieren. 1987 wechselte man zum amerikanischen Label WAXTRAX. „Sie organisierten unsere erste Tour in Großbritannien, die ein völliges Desaster wurde. Ein Zuschauer pro Auftritt oder so." Also kam es unweigerlich zum Split. 1988 speckte man zur Dreierbesetzung ab, legte sich weitere Sampler zu und begann, mit neuen Sounds zu experimentieren. „Wir denken, der Sampler ist ein tolles Instrument. Er eröffnet neue Wege. Aber die meisten Leute nutzen ihn nicht richtig. Sie verwenden ausschließlich die fertigen Industriesounds. Das tun wir nicht. Wenn du kreativ bist, brauchst du eigentlich gar keinen Sampler. Du wirst auch so immer etwas Gutes, Neues machen. Aber dieses Instrument vereinfacht natürlich vieles und erweitert deine Möglichkeiten." Und so sampeln FINITRIBE alles, was ihnen vors Mikro kommt. Das können Geräusche von Pappkartons sein, Tierstimmen, Industrielärm oder Sounds von alten Schallplatten. Auch die Drumklänge werden von einem Originalschlagzeug abgenommen. Was dann entsteht, liegt musikalisch irgendwo zwischen House Music, RESIDENTS und TACKHEAD.

„Wir sind nicht daran interessiert, wie eine House Band oder eine New Beat Kapelle zu klingen. Wir sind FINITRIBE und tun, was wir wollen. Das heißt nicht, daß wir die House Szene unbedingt schlecht finden. Unser Problem ist, daß die Leute immer alles kategorisieren müssen. So rutschen wir eben hin und wieder in diese Schublade. Damit müssen wir leben. Daß wir manchmal ein bißchen wie die RESIDENTS klingen, ist auch Zufall. Wir haben kaum Musik von dieser Gruppe gehört. Wir sind nicht von ihnen beeinflußt. Es gibt da vielleicht ähnliche Gründe, Musik zu machen und die gleiche Herangehensweise beim Komponieren. TACKHEAD ist eigentlich mehr eine Rockband im traditionellen Sinne. Wir haben ein paar Mal über deren Soundsystem gespielt. Kann sein, daß die Leute deshalb glauben, wir hätten sie zum Vorbild."

Nach einem kurzen Intermezzo beim FAST FORWARD Vertrieb („. . . die hatten ständig Geldprobleme."), der sich um die LP „Noise, Lust & Fun" kümmerte, wechselte man schließlich zu ONE LITTLE INDIAN, die Anfang 1990 die LP „Grossing 10 K" (10000 Pfund einsakken) veröffentlichten. Auf diesem Album findet sich auch der Anti-McDonalds-Song „Animal Farm". „Instant Access" bietet textlich nichts weiter als die Auflistung von Fachbegriffen aus der Welt des großen Geldes. „Wir verkaufen unsere Platten nur, damit wir unser Studio weiter ausbauen können. Und natürlich wollen wir auch was zu Beißen haben. Wir würden aber keinesfalls alles für Geld machen. Unsere Musik ist jetzt witziger als früher und ironischer. Wir denken, unsere Botschaft ist klar. Früher waren wir zwar auch politisch, aber meistens sehr konfus."

FINITRIBE lieben die typischen Rockklubs nicht so sehr. Deshalb beschlossen sie vor einiger Zeit, nach Alternativen für ihre Auftritte zu suchen. Aber „die Alternativen waren nicht großartig. In Edinburgh und Glasgow haben wir in Art Centres unsere Shows abgezogen. Allerdings gibt es in England nicht allzu viele davon. Also müsen wir Kompromisse machen und auch teilweise wieder in Clubs auftreten. Das Publikum hat natürlich Schwierigkeiten mit drei Leuten, die wie die Ölgötzen mit ihren Samplern auf der Bühne rumstehen. Sie verstehen einfach nicht, daß eine Band keine Gitarre hat. Dadurch war es in den letzten Jahren ziemlich schwer für uns, Gigs zu bekommen. Die Leute scheinen ohne Gitarren eine geistige Blockade zu bekommen. Deshalb haben wir jetzt unsere SPEZIAL-GUITARS gebaut. Das sind natürlich Attrappen (Weiße FINITRIBE-Sterne mit Hälsen). Und du wirst lachen, sofort ist die ganze Sache einfacher. Die Leute finden's o.k., obwohl es eigentlich gar keine Gitarren sind. Die optische Täuschung reicht ihnen."

ROCK FAX

▶ Broooooce ist BOSS

Nils Lofgren beendete kürzlich die Aufnahmen zu einer Solo-Scheibe ‚Aber sorry'. Nachdem die E Street Band von IHM aufgelöst wurde, kippte die CBS den Saitenmann aus dem Vertrag. Clarence Clemos letzte Solo-LP war ebenfalls ein Flop und Drummer Max Weinberg sitzt auf der University, um Paragraphen zu lernen. Derweil verdichten sich die Gerüchte, daß DER BOSS an einem neuen Werk bastelt. Eine akustische One-Man-Show durch die USA im Herbst wird nicht ausgeschlossen.

▶ Michael goes Underground

Nach mehr als acht Millionen verkauften „Kick"-LP nahm Michael Hutchence Kylies Händchen. Da dies auf Dauer nicht den Rock 'n' Roll ersetzt, kollaboriert er seit Januar mit dem australischen Underground-Filmer/Musiker Ollie Olson. Dieser fungiert als Regisseur des 1986er Streifens „Dog In Space" über Punk-Musiker im Aussie-Land (Hutchence spielte darin die Hauptrolle). Also pickte sich Olsen Leute seiner Ex-Experimentalbands und kreierte mit dem Ex-INXS das Projekt MAX Q

▶ The Beat Goes On

Rhino macht es möglich. Auf vier LP/Kassetten /drei CD veröffentlichte das Indie-Label ultra-rare Aufnahmen des Gurus der ‚Beat-Generation' Jack Kerouac. Sein „Poetry for Beat Generation" war vierzig Jahre ‚out of print'. Ebenso „Blues and Haikus. Weitere Materialien sind eine Wort-Performance aus der „Steve Allen Plymouth Hour" sowie die 1958er Vorlesung „Is There A Beat Generation?"

▶ Farbiges Erbe

LIVING COLOUR-Sänger Corey Glover kooperierte in New York mit Vokalist Berhard Fowler und Mixmeister Tackhead auf einer Neuaufnahme des 74er RUFUS/Chaka Khan Hits „Tell Me Something Good" zugunsten einer Compilation von All-Star-Covers der Siebziger.

▶ Jazz Goes Hippiedrom

Nach fünfzehn Jahren wollten sie es noch einmal wissen. Der Jazzer Merl Saunders und Jerry Garcia. „Blues From The Rainforest" lautet der vom Keyboarder komponierte, arrangierte, produzierte Suite-Beitrag für unsere Umwelt. Grateful Deads Gallionsfigur Zutaten beinhalten acoustic, electric sowie MIDI-modifizierte Parts.

▶ Chaoten-Kündigung

Nun machen sie ernst. Nachdem Slash während ihrer Gigs mit den Stones in Amiland sehr häufig am nächsten Tag nicht mehr wußte, wie, wo, wann er die Gitarre traktiert hatte und zur berühmten Betty-Ford-Klinik in den Schnee-Schnell-Entzug eilief, flog Drummer Steven Adler wegen Uneinsichtigkeit aus dem Revolverlauf von GUNS 'N ROSES. Ersatz existiert NOCH nicht.

▶ Leben nach den CARS

Nach dem offiziellen Ende von Amerikas verchromten Pop-Rockern CARS ist Elliot Easton an den Fahrerplatz zurückgekehrt. In den Newbury Sound Studios von Boston beendete der linkshändige Gitarrist die Arbeit an vier neuen Songs. Mit-Helfer waren Ex-Fellow-Car Greg Hawkes (keyboards) sowie SUBTERRANEAN-Sänger Steve Lambert.

▶ SHOES im neuen Tritt

Man könnte glauben, die Leute haben genug von ‚silly love songs'. Aber nicht, wenn sie so brillant geschrieben sind, wie auf „Stolen Wishes". Seit zehn Jahren kämpfen die SHOES um den Durchbruch; das könnte IHRE Chance sein. Treibender Gitarren-Sound, superber Gesang und Texte mit sarkastischer Ruppigkeit. Buddy Holly hätte sich daran erfreut.

LONDON RULES O.K. (1)

London calling! London hatte mich nicht gerufen, ich fuhr trotzdem rüber in die europäische Hauptstadt des Pop. Viele erwarten ja in der nächsten Zeit wieder ein Swinging London. Ich swingte mit der Tube, diesem Ungetüm der vielen Gänge und Kanäle, der endlosen Rolltreppen und Stationen, der teuren Tikkets und aberwitzigen Hektik, in die City. Victoria Station: British Rail und McDonalds drin und davor ein Meer von roten Doppelstock-Bussen und den klassischen Londoner Taxen, riesige, urkomische Viecher. Zur Rush Hour alles nur im kurzatmigen Laufschritt durch das nur scheinbare Tohuwabohu.

Um ehrlich zu sein, selbst als Berlin-Fan bleibt nur zu konstatieren: gegen London ist Berlin ein großes Dorf. Das bezieht sich nicht nur auf Größe, Einwohnerzahl oder Internationalität, nein, auch musikalisch ist das alles sehr viel üppiger. Ich habe einmal einen beliebigen Tag herausgegriffen. Da konnte man zwischen 73 Rockkonzerten, 26 World-Music-Veranstaltungen und 47 Latin/Jazz-Shows auswählen. Auf meine Frage, ob denn diese Masse an Veranstaltungen überhaupt gut besucht ist, kam die lapidare Antwort: na klar, meistens, denn durch die riesige Ausdehnung der Stadt liegen viele Clubs weit auseinander, gibt es starke regionale Bindungen.

Als Beispiel mögen hier die beiden Konzerte stehen, die ich besuchte. Zuerst bespielten The Mothers und Fatima Mansions die London University. Das ist sowieso ein beliebter Treff. Der Eintritt (in der Regel 4,50 Pfund), sonst so 5 bis 8 Pfund, immer noch billiger als viele Konzerte in Deutschland. Die Bands waren diesen Abend aber nicht sonderlich beeindruckend.

Der nächste Abend war da schon wesentlich interessanter. Nach den Mock Turtles und Swervedrivers böllerten The New Fast Automatic Daffodils als Haupact los. Und die waren richtig toll! Gitarren dominierten zwar klar, aber eine schmissige Percussion-Sektion und die fidele Viola des Sängers brachten da ordentlich Schwung rein. Die 600 Leute hopsten auch bald begeistert mit. Das war schon immenser musikalischer Stromstoß. Die New Fast Automatic Daffodils haben bis jetzt drei EP auf Playtime veröffentlicht und ich bin recht gespannt, ob sie demnächst hier auf dem Kontinent auftauchen werden. Die wirklich beeindruckendste Kapelle, die ich drüben sah, waren allerdings die Inspiral Carpets (Foto).



INSPIRAL CARPETS (Foto: Intercord)

Man kann ja in England derzeit kein Magazin aufschlagen, ohne auf eine dieser drei Gruppen zu stoßen: Happy Mondays, Stone Roses und eben die Inspiral Carpets. Moo! Moo! blöken die Massen vor der Bühne. Von den Plakaten und T-Shirts grinst ein Kuhkopf mit Sonnenbrille und Zigarre. Die „Selbstgewebten Teppiche" sind die neuen Apologeten des britischen Sixties-Rock, konsequenterweise von waschechten Pilzköpfen vorgetragen. Wenn das der Jürgen Kerth doch erleben könnte, den haben sie ja mit seiner Hammond-Orgel immer ausgelacht. Die hier orgeln hemmungslos und wie wild, Clint Boon weiß geschickt so manchen Klangteppich zu weben. Ansonsten pflegt man gesicherte Song-Strukturen mit viel Melodie und Harmonie. Man kann aber auch Neo-Psycho-Beat dazu sagen. Begeistertes Mitsingen, Johlen und Muhen jedenfalls, hat wirklich Laune gemacht. Um die Band haben sich übrigens diverse Plattenfirmen gebalgt, auch Major-Companies, die ansonsten fast jede ihrer neuen Singles ausgiebig plakatieren. Die Carpets unterschrieben letztlich beim Indie Mute. Und aus welcher Stadt soll eine derzeit angesagte Kapelle aus England schon herkommen? Na klar – aus Manchester!

Auffällig übrigens auch, daß nach der Schwemme der C-86-Bands nun viele Gitarren-Combos versuchen, dieser muffigen Schublade zu entspringen, indem sie ihre Gitarren verzerren, viel mit Wah-Wah und Feedback agieren, siehe z. B. Lush, My Bloody Valentine, Ride, Pale Saints . . .

Tagsüber gehörte zum Sightseeing-Programm natürlich auch der obligatorische Streifzug durch die diversen Plattenläden. Der Virgin-Megastore in deer belebten Oxford-Street hält da ja alle Rekorde, da erscheinen einem hiesige Geschäfte meist nur als schmächtige Hütten. Riesige, unüberschaubare Abteilungen in zwei Etagen für LP, CD, Videos, T-Shirts, Kassetten (die spielen übrigens sowieso eine viel wichtigere Rolle, gibt es überall massenhaft) und eine extra Single-Abteilung verwirren den Käufer. Wirklich fein dichtes Angebot, aber der kundige, ausgebuffte Sammler weiß immer noch Lükken aufzuspüren. Andere große Ladenketten sind das HMR und Our Price. Allerdings sind CD in England recht teuer (11, 12 Pfund), die LP gibt man in der Regel für 6.99 Pfund ab. Oder man versucht es in einem der zahlreichen Second-Hand-Shops (z. B.in der Upper St. oder der Camden Road), da kosten die Scheiben so zwischen zwo und sechs Pfund. Auch im Rough-Trade-Shop (Neals Yard), direkt unter einem Skateboard-Laden, war es leider auch nicht billiger, dafür aber intimer und ruhiger.

Da erstand ich auch den Sampler „Alvin lives", die Anti Poll Tax Trax. Der Titel bezieht sich übrigens auf Altmeiser Alvin Stardust. Überall, wo ich mit meinen Gastgebern hinkam, fiel die Frage, bezahlt ihr die Poll Tax? Das ist derzeit schon ein giftiges Thema. Auf dieser Anti-Poll-Tax-Compilation versammeln sich Gruppen aus Leeds, die diese Kopf-Steuer damit geißeln und Geld für die „Can't Play Resource Unit" einspielen wollen. Vertreten sind u. a. Wedding Present, Lush, Perfect Disaster und die Close Lobsters. Alle Bands covern echt schrullig Popsongs aus den 60er und 70er Jahren. Herrliche Platte! Billy Bragg meinte, er hätte jetzt zwar genug Geld, um die Steuer bezahlen zu können, aber aus Solidarität mit denen, die sie nicht bezahlen können, werde er sie auch verweigern (siehe auch Rockpresseschau nmi/l).

Ronald Galenza

Zappa in Prag

Es ist schon recht komisch, sagen die Leute, daß Zappa in der Tschechoslowakei populärer ist, als in den USA. Diese Behauptung ist gar nicht so falsch. Es ist wirklich interessant, wie sehr man Zappa in der Tschechoslowakei schätzt und welch breite Popularität er mit den Mothers of Invention oder solo genießt. Dies trifft auch auf Captain Beefheart oder Velvet Underground zu. Die Ursachen für diese Situation sind in den sechziger Jahren zu finden: Unsere Position als kleines mitteleuropäisches und relativ abgeschottetes Land hatte für unsere Rockfans einen „Vorteil": die Sicht auf die Welt-Rockszene trug eine gewisse Distanz und einer wirklich spezifischen Auswahl der wesentlichsten Impulse. Unsere Fans kannten nicht so viele der kommerziellen Güter des amerikanischen oder britischen Pop – man gab nicht gern Geld dafür aus. Unsere Fans wollten für ihr Geld etwas Besonderes, Dauerndes. Zappas Platten wurden das begehrteste Tauschobjekt, seine Musik inspirierte viele Musiker, seine Titel nachzuspielen (bereits 1967 Primitives Group, später u. a. Plastic-People of the Universe). In den 70ern führte das in der alternativen Szene zu eigenen mu-



Zappa mit Plastic People Jiri Kabeš

sikalischen Schöpfungen. Seit Jahren arbeitete in unserem Land – sehr fundiert – der Frank-Zappa-Fanclub (einer von dreien oder vieren in der Welt). Er gibt eine Zeitung heraus, organisiert Kongresse und hat eine Unmenge Informationen über seinen Star zusammengetragen. Und dann passierte es – Demokratie und Zappa, beide in Prag! Am Flughafen Ruzynê Hunderte Fans (Zappa: „In zwanzig Jahren meiner Musikerkarriere habe ich nicht solch einen Empfang erlebt"). Zappa kam auf Einladung unseres Rockmusikers Michael Kocáb (Chef der Gruppe Ražskývýbêr und hervorragender Komponist), dessen Frau aus den USA stammt und der Zappa in Amerika aufgesucht hatte. Zappa gab keine Konzerte in der Tschechoslowakei und hat auch kein Interesse an hiesigen Konzerten mit einer Rockband. Es stand jedoch die Frage nach seinen symphonischen Werken, und die wurde ausgiebig beredet. Zappa konnte hier ein sehr gutes und (für ihn) sehr billiges Orchester finden und Leute, die bereitwillig die Organisation übernehmen (in Amerika eine absurde Idee für ihn. Und – wie man weiß – war er von der Zusammenarbeit mit dem französischen Pierre-Boulez-Ensemble gar nicht begeistert). Zappa hatte hier Begegnungen mit vielen Leuten – von ehemaligen Untergrundmusikern (mit ihnen improvisierte er auf deren Konzert) bis zu Präsident Václav Havel. Er sprach mit dem Minister für Kultur, unterzeichnete einige Verträge, er war im Parlament und gab eine Pressekonferenz, und zu all dem machte er eine Filmdokumentation über die Tschechoslowakei. Ich glaube, Zappa konnte sich wie Mozart fühlen: „Meine Einwohner von Prag verstehen mich."

Aleš Opekar



IN HAWAII IST SELBST DER UNTERGRUND SONNIG

THE DAMBUILDERS

Es gibt Leute, die hören einfach nur Musik, ohne darauf zu achten, welches Image eine Band pflegt, welche Schublade sie anstrebt oder woher sie kommt. Allein die Musik zählt, nicht das Herkunftsland und nicht die Zahl der positiven/negativen Erwähnungen in den Medien. Diese Leute könnten eine neue Band entdecken: THE DAMBUILDERS.

Ende letzten Jahres erschien ihr Vinyldebüt „A Young Person's Guide" auf dem Westberliner Label Cuacha!. Auch wenn die LP von hawaiischen Musikern eingespielt wurde – das zu vermutende Klischee im Kopf wird nicht bedient. Und dennoch wäre diese Platte offenbar anders ausgefallen, wenn die Dambuilders nicht auf der Insel großgeworden wären. Die Isolation hat ihnen geholfen, einen eigenen Stil zu finden. Der allerdings ist in Honolulu und Umgebung nicht gefragt. Tryan: „Rock spielt sich im Untergrund ab. Die Musikszene ist auf traditionelle hawaiische Klänge orientiert. Wir sind auf einem Kassettensampler vertreten, der sich ‚No Place To Play' nennt. Das sagt alles. Es gibt zwei Bars, in denen man spielen kann. Also weicht man eben auf Parties aus und versucht, Festivals selbst zu organisieren." Die Musiker halten sich mit Teilzeitjobs über Wasser, kellnern oder verkaufen Klamotten. Studios gibt es in Hawaii allerdings in Hülle und Fülle. Internationale Größen produzieren dort gern, die Sonne lockt, und daß es kein Bier gäbe, ist auch ein Gerücht. Eric Masunaga (Gitarrist und Produzent der Dambuilders) arbeitete in diversen Studios als Toningenieur und konnte die Band hin und wieder kostengünstig unterbringen. Sie strichen auch mal die Fassade eines Studios und durften dafür umsonst rein . . .

„A Young Person's Guide" führt uns vor, was die Dambuilders, insbesondere das Songschreiberteam Masunaga/Derby/George, in den letzten drei Jahren getrieben haben. Allein schon dieser zeitliche Rahmen sorgt für reichlich Abwechslung auf der LP. Zwölf (Pop?)Songs, die über Treppen und Hindernisse steigen, stecken voller Überraschungen, voller zauberhafter melodischer Einfälle, die aber so verpackt sind, daß sie um nichts in der Welt beim ersten Hören hängenbleiben sollen. Alles, was bleibt, ist der Wunsch, die Platte immer wieder aufzulegen und jedesmal neue Feinheiten zu entdecken. Masunagas Soundideen werden nie überstrapaziert und stets nur kurz angedeutet (was übrigens auch live deutlich zu beobachten ist). Die Dambuilders gaben ein Dutzend Konzerte in der DDR, und somit werden sie wohl als die letzte in DDR-Mark ausgezahlte internationale Band in die Geschichte eingehen. Tusch! Auf der Bühne standen Tryan George (ac g, voc), Dave Derby (voc, b), Eric Masunaga (g), Stuart Wright (dr) und Debbie Fox (violin). Debbie war bereits auf zwei Titeln der LP zu hören: „Rose Vitta" und „I Hate Weekends". Stuart ist neu in der Band.

Die Dambuilders haben vor zehn Jahren als The Exactones begonnen, ein Name wie dieser kam ihnen jedoch später wie Kinderkram vor. Etwas Symbolträchtiges mußte her: Dammbauer. Derby erklärt, warum: „Dämme stauen Wasser und Energie, um diese schließlich freizulassen und zu nutzen. Im alten Hawaii wurde die Kraft der Menschen daran gemessen, wieviel Wasser sie unter Kontrolle halten konnten. Wenn man viel Wasser kontrollieren wollte, mußte man Dämme errichten; dann war man ein Dammbauer, was quasi als Synonym für große Kraft stand, auch für geistige Kraft, für ‚mana'. Uns gefällt die Idee, das Stauen von Energie auf die Musik zu übertragen. Wir bauen Spannungen auf und lassen diese gezielt wieder frei. Wir bauen unsere Dämme, wenn wir Musik machen, wenn wir proben, wenn wir an unseren Songs arbeiten, und hoffentlich auch, wenn wir live auftreten." Und Tryan setzt noch einen drauf: „Dämme bauen bedeutet auch, Dämme zu öffnen und Löcher in Mauern zu reißen. Als Dammbauer kannst du auch deine eigenen Mauern niederreißen." The German Dambuilding Republic? Nein, damit kommen wir nicht durch. Vielleicht haben die Dambuilders mit „Rock-a-boo" bessere Chancen. Diesen Begriff dachten sie sich seinerzeit mit den Exactones aus, um sich abzusetzen von den High-School-Bands, die nur Coverversionen von Led Zeppelin, Black Sabbath und Judas Priest spielten. Sie hatten den Anspruch, ‚original music' zu spielen, ihre eigene Musik, die auch einen Namen brauchte. „Vom Gefühl her so etwa mit dem frühen Punk vergleichbar", meint Tryan. Derby: „Ich mochte einerseits das Pistols-Zeug, aber andererseits auch so kaputte, lustige Sachen wie die Flying Lizards, oder die Contorsions, oder James White & The Blacks. Wir hatten wohl die einzigen Exemplare der James-White-Alben in Hawaii. Sie gehörten einer Radiostation, dort aber lagen sie nur rum, weil sie sowieso niemand spielte. Wir mochten daran, daß es musikalisch so spontan war, daß so viel Spaß dabei war. Man hört immer wieder, daß Punk Rock das Leben einer ganzen Musikergeneration verändert hat, und dann werden die Sex Pistols genannt. Für mich waren es die Flying Lizards. Die haben mein Leben verändert. Ich dachte damals: Jetzt mußt du eine Band gründen, sonst kommt dir deine Mutter noch zuvor."

Aber die Punkgeschichten waren längst nicht Derbys erste musikalische Erfahrungen. Die sammelte er zu Hause mit traditioneller hawaiischer Musik, die in seiner Familie gepflegt wurde. Im zarten Jugendalter zupfte er in einer Band mit seinem Vater und seinem Onkel den Bass. Mit 13 hörte er überhaupt erstmals was von Rockmusik. Bis dahin gab es nur hawaiische Musik und Country. Den Countryeinfluß kann man auf der LP zumindest bei einem Stück wie „I Hate Weekends" nachvollziehen. Aber die Dambuilders haben offenbar auch jede Menge straighten Guitar-Rock, Punk und Wave, Folk und Psychedelia gehört. Das alles lassen sie zusammenfließen, weil es sowieso zusammengehört. Elvis Costello könnte ihr Pate sein. Die Art und Weise, in der die Band mit den verschiedenen Einflüssen umgeht, ist offensichtlich das, was sie ihren hawaiischen Einfluß nennt, der aus ihrer Sicht so schwer zu beschreiben ist. Aber schließlich leben sie auf der Insel, und das m u ß sich einfach auswirken. Kein Grund also, die düsteren Seiten zu zelebrieren. Die Dambuilders wollen fröhliche (keine belanglose!) und erhebende Musik spielen ohne den aggressiven Gestus der Bands, die von allem die Nase voll haben bzw. alles herausbrüllen müssen, um noch gehört zu werden. Bleibt noch die Frage zu klären, wie eine Band aus Hawaii, die auch unbedingt in Hawaii bleiben möchte, zu einem Vertrag mit einem deutschen Label kommt. Es lief beinahe wie im Bilderbuch: Die Exactones hatte eine Kassette veröffentlicht, die in wichtigen amerikanischen Musikzeitschriften besprochen wurde. Eine dieser Rezensionen las Tobias Roehr vom Cuacha!-Label, der sich auf Grund der wohlwollenden oder zumindest interessanten Besprechung an die Band wandte. Sie tauschten Tapes und Informationen aus, und schließlich erschien die Platte (demnächst auch als CD mit Bonustracks zu haben). Tryan: „Es war Liebe auf den ersten Blick."

Holger Luckas

Von PINK FLOYD über RADIO KAOS zurück zu THE WALL

Gespräch mit Roger Waters



Group Captain Cheshire, Oberstleutnant Manfred Fleck (Kommandant Grenzübergang Potsdamer Platz), Roger Waters. Foto: Schnaars

Roger Waters war Mastermind von Pink Floyd. Der ehemalige Architekturstudent konstruierte aus der 68er Festivalattraktion mit der Garantie für galaktische Soundreisen eine der erfolgreichsten Tour-Bands aller Zeiten.Die Wiederbelebung des Dinosauriers auf dem Markusplatz von Venedig erfüllte dabei für jeden einigermaßen kritischen Geist, dessen Sinn für Rock'n'Roll noch nicht verkleistert ist, den gleichen Zweck wie die Beton-belebten Fossilien im lausitzschen Schmelka. Da stand also der wiedervereinte Rest in historischer Umgebung und verkaufte eigene Geschichte als Klang-Aufguß. Währenddessen saß der vormalige Kollege Roger Waters (von David Gilmore seit dem Bruch stets als „diese Person" bezeichnet) nach den Kritikerschelten zu „Radio Kaos" sowie dem drei Jahre zuvor veröffentlichten „The Pros and Cons of Hitchhiking" (1984) ziemlich frustriert zu Hause. Die Forderungen der anderen, ihr Mammutwerk „The Wall" immer und immer wieder auf Stadiontouren zu spielen, war einer der Gründe für den Band-Split. Und nun plötzlich: eine neue Version des Songs „Another Brick in The Wall", dazu ein *Video sowie als spektakulärstes Ereignis, die* **Aufführung am 21. Juli 1990 auf dem Potsdamer Platz.**

Only in it for the money, Mr. Waters?: „No, als David und der Rest zu mir kam, weil Larry Maggid von der ‚electric factory' in Philadelphia uns angeboten hatte, mit ‚The Wall' noch mal auf Trip zu gehen, sagte ich ihnen: Es ist drei Jahre her mit der Platte; ich sagte damals bereits: nie wieder. Warum, aus welchem Grund? Das Publikum würde ein Spektakel als leere Hülle vorgeführt bekommen. ‚The Wall' im Grand Canyon oder auf der Wall Street – es gab diese Offerten – welch banaler Unsinn. Außer Umweltzerstörung kein Effekt. Blah-blah-blah. Und wir sind auch so reich genug. Das war der Grund für den endgültigen PINK-FLOYD-Split. Venedig bewies, daß meine Argumente richtig waren."

nmi: Aber warum nun doch diese Wiederaufführung? Liegt da nicht die Vermutung nahe, nach Live Aid, Farm Aid, dem makabren Flop in Liverpool aus Anlaß der John-Lennon-Memorial-Show, daß hier nur eine weitere Rock-Sponsorship-Verbindung kassiert?

Waters: Ich habe an dieser Sache wirklich keinen ursächlichen Anteil. Captain Cheshire sprach mich an, erklärte mir seine Intentionen und bat um meine Mitwirkung. Obwohl ich selbst im Sinne von Glauben kein Christ bin, hat mich seine Gläubigkeit, die wirklich spürbare Humanität dieses Menschen tief beeindruckt. Aber was den Ausschlag gab, du erwähntest das Problem ja indirekt durch deine Fragestellung, war der Fakt, daß da nirgends Plakate hängen werden, die den Leuten in die Augen knallen, sponsored by.. **Es gibt ein humanistisches Anliegen, alle eingenommenen Gelder kommen Kriegsopfern zugute, sind für den friedlichen Kampf gegen das Töten.** Ist das nicht Argument genug?

nmi: Du warst vorhin während der Pressekonferenz ziemlich enttäuscht, daß meinen Kollegen als fast einzige Frage von Interesse die zu dem Line-Up der Mitwirkenden einfiel?

Waters: Schau, **Rockmusiker sind wie etwas sensible Tiere.** Verschreckst du sie, hauen sie ab. Ich habe viele Kollegen, Freunde angesprochen. Und sie zeigten Interesse. Warum soll ich die Stimmung mit Namensnennungen hochheizen. Weil dann die Leute zu schnell das Anliegen vergessen und nur an den Stars interessiert sind.... Ich wäre plötzlich doch an dem Punkt angelangt, wo es mit PINK FLOYD nicht mehr ging.

nmi: Wer gehört denn zu deiner Baking-Band während des Konzertes?

Waters: Das sind die Leute, mit denen ich schon länger arbeite. Der bekannteste von ihnen ist Andy Fairweather-Low als Gitarrist. An dem WALL-Konzert werden Bands der Roten Armee teilnehmen, Chöre... Aber das ist noch alles im Fluß des Entstehens. Außerdem konzipiere ich gerade meine dritte Solo-LP. Nur muß dieses Projekt ruhen bis zum August.

nmi: Nochmal zu PINK FLOYD. Was war nach deiner Meinung deren kreativste Periode?

Waters: Schwer zu sagen, doch ich glaube, die vor DARK SIDE OF THE MOON. Da waren wir eine wirkliche Band, in der jeder kreativ etwas einbrachte. Dann wurde es eine Institution zum Geld-Verdienen. Das Gefühl der Integrität ist verloren gegangen. Und heute haben es die drei anderen einfach akzeptiert. Sie tun, was sie glauben, tun zu müssen. Und ich tu es auch, auf meine Weise.

Ralf Dietrich

„The Wall" auf dem Potsdamer Platz

Am 21. 7. 90 wird „The Wall" auf dem ehemaligen Grenzstreifen am Potsdamer Platz in Berlin aufgeführt. Beteiligt sind Roger Waters, bisher ungenannte internationale Stars, der Chor der Roten Armee sowie eine 100köpfige sowjetische Militärkapelle. Während des Konzerts wird Die Mauer (180 × 40 × 18 m) aufgebaut, um abschließend in Schutt und Asche gelegt zu werden. (EMI News).

Einlaß ab 14.00 Uhr, Beginn des Vorprogramms 17.30 Uhr, „The Wall" 21.30 – Mitternacht. Eintrittspreis 40,– DM
Mindestens 85 Prozent des Kartenkontingents für die DDR werden bis zum 2. Juli zurückgehalten – für all jene, die derzeit keine D-Mark haben. Ein Teil des Erlöses soll dem World War Memorial Fund for Disaster Relief zur Verfügung gestellt werden, dessen Initiator Group Captain Leonard Cheshire ist.

Vor einem deutschen Rocksommer

Mannschaftswagen mit den berüchtigten Absperrgittern, Wasserwerfer, Polizisten mit Helm und Schild, ein Szenarium des letzten Herbstes . . . Es sind aber Bilder vom 25. 5. 1990, flüchtig im Vorbeifahren aus dem Auto wahrgenommen, Ort des Geschehens – Berlin, Schönhauser Allee, Ecke Senefelder Platz. Die räumen die von den Autonomen besetzten Häuser, denke ich. Eine weitere Premiere? Trotz ungutem Gefühls wegen des Polizeiaufgebotes, mache ich meine Kamera fertig. „Hoffentlich ist der richtige Film drin?" spricht mich einer der den Einsatz leitenden Polizisten an.

Der ungewohnten Freundlichkeit wegen etwas irritiert, bejahe ich die Frage wortkarg. „Vielleicht brauchen Sie ihn", sein nächster Satz, der mich noch mehr verunsichert.

Gegen 17.30 Uhr formieren sich die Polizeiketten vor den besetzten Häusern und entlang der Schönhauser Allee, die Hunde kommen von den Maulkörben frei und in den verbarrikadierten Fenstern zeigen sich maskierte Gesichter. Die Konfrontation nimmt scheinbar den von mir erwarteten Verlauf . . . Dann erscheint aus Richtung Dimitroffstraße ein Zug mehrerer Hundert Jugendlicher, auffallend viele kurzgeschorene Köpfe darunter. Schlagartig wird die Situation klar – das Oberligaspiel ist zu Ende, rechte Skins suchen Konfrontation mit Andersdenkenden, Anderslebenden. Eine völlig neue Erfahrung macht sich in meinem Kopf breit, die Polizei schützt die Außenseiter, die Hausbesetzer . . . Weiter führt mein Gedanke nicht, da ist die umgehängte Kamera entdeckt und der erste Stein verfehlte mich knapp. Schließlich bleibt es an dieser Stelle nur bei Haßtiraden, die ahnen lassen, was passieren würde, stünde die Polizei nicht zwischen den Fronten: „Komm runter! Dich allein und du hättest sofort mein Messer in der Kehle!" Und an die Polizisten gewandt: „Wir werden arbeitslos und diese arbeitsscheuen Schweine schützt ihr!" So einfach geht das schon wieder, wenn ein Schuldiger gebraucht wird. Der Zug ist vorbei, die Situation scheint sich zu entspannen und ich drehe mich schon zum Gehen ab, da meint der Polizist: „Das war das letzte Spiel, jetzt haben wir bis Mitte Juni Ruhe". Mein erstauntes Gesicht bemerkend, fügt er hinzu: „Am 17. Juni beginnen die Rockkonzerte in Weißensee".

Achim Donath

Der J-Effekt

Wann kommt der Rieley'sche Komet wieder?

Seit Monaten überbieten sich alle möglichen Medien in Lobeshymnen über „J.“. Da war von der Traumkarriere des Jens Müller zu lesen/zu hören, der in den bewährten Händen des Prince-Produzenten Jack Rieley zum Weltstar avanciert. Ein schöner Mythos: Rieley weilt erstmalig in der DDR und entdeckt Supertalent! Millionengewinne und eine Promotiontournee über alle Erdteile wurden dem Multitalent zugesichert, ein Leben in Superhotels, pendelnd zwischen Berlin und London. Dort soll auch seine Platte aufgenommen worden sein. Irre, irre!

Doch als ich das hochgelobte Tonwerk in der Hand hielt, schlimmer noch, als ich es gehört und wieder gehört hatte, kamen mir einige Fragen. Diese musikalische Schonkost (keine Stimme, keine Bläsersätze, kein Groove – und das bei einem Schlagzeuger), angeblich mit hohem Aufwand in London produziert, soll das Zeug hergeben für eine Weltkarriere, soll ausreichen für eine internationale Tournee? Wunderbar doppelsinnig hat Stefan Lasch das Endgültige zu dieser Scheibe verkündet: gut gemacht, gefällig, gezügelt, gestylt, „dann klickt und klackt es“, oder – „Das kann man nachklopfen, und schon hat man den Aufbau des Titels begriffen.“ (M+R 3/1990, S. 3).

Eigentlich wollte ich nun einen Artikel über den *J-Effekt* schreiben: Junger Rocker aus der Ostberliner Szeneband **die anderen** gerät in die Fänge eines westlichen Major-Labels und verliert seine Identität; die Band zerbricht. Jens verwandelt sich in das privilegierte Schmusekätzchen „J.“ mit Reisepaß und Weltbürgeraura. Seine groß angekündigte LP erweist sich nur als ein schlechter Abklatsch des Meisters Prince. Habe dann die Kassette von **die anderen** aufgelegt, und die Welt war wieder in Ordnung usw. usf.

Doch es sollte noch besser kommen. Nach einigen Recherchen wurde mir klar, daß es bei dieser lehrreichen Story um seinen väterlichen Freund geht. Zweifellos hatte Jack Rieley einen schlauen Plan. Wer hoch pokert, hat gute Chancen zu gewinnen, und das besonders bei den dummen Ossies. (Ehemalige

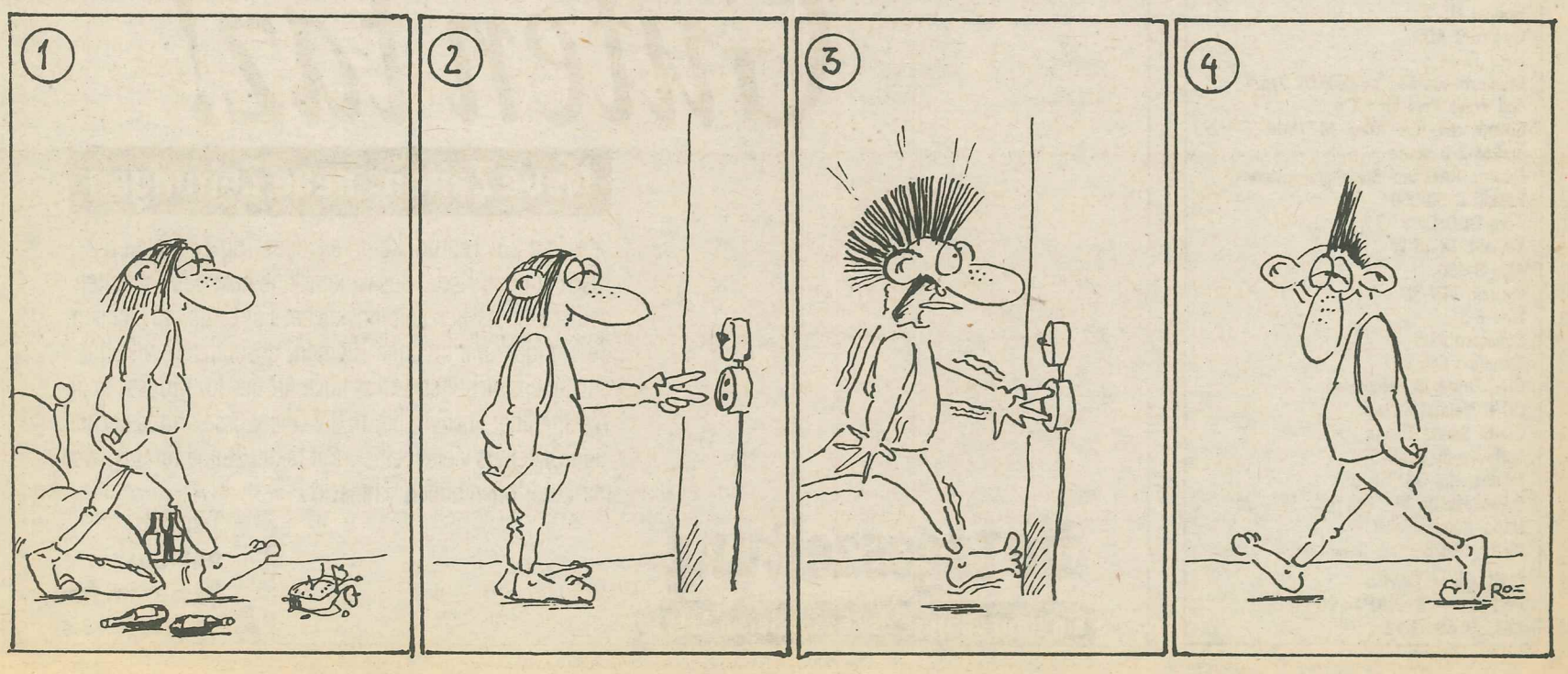


Funktionäre verschiedener Coleur loben den guten Mann als verläßlichen und initiativreichen Partner.Ohne ihn, so heißt es, wäre vieles nicht gegangen. Das trifft zumindest für ihre eigenen Auslandsreisen zu.)Prophetisch blickte der damalige Chef der Generaldirektion für Unterhaltungskunst, Heinemann, bereits 1988 in die Zukunft, als er weissagte: „Das ist der zukünftige DDR-Weltstar!“ Sprach's, und legte zur Talenteförderung 60 000 Mark auf den Tisch. – Hätte Rieley sich einen anderen Knaben auserkoren, dann wäre eben jener so großzügig gefördert worden, Gottes Administrationswege sind eben doch unergründlich. – So wurde die Werbemaschine angeworfen, unser schönes Kind lächelte einen jeden von Litfaßsäulen und Plattencovers so hold an, daß Mädchen wie Jungen weich werden können. Die schillerndsten Behauptungen wurden in die (DDR)Welt gesetzt, wer sollte das schon nachprüfen? Bisher habe ich auch keinen gefunden, der da viel gefragt hätte. Da sich aber unerwartet die Mauern öffneten, platzte der Bluff.

Natürlich ist dieser Mann in der DDR kein Unbekannter, zudem Toni Krahl kurz nach dessen Wiedereintreffen in unserem gemütlichen Ländle die Verantwortlichen warnte. Außerdem muß Rieley sowohl in den Medien als auch in den Chefetagen kulturpolitischer Leitungen aus dem vorherigen Jahrzehnt noch gut in Erinnerung sein: 1978 erschien er in den Künstlergarderoben der damaligen Rockgrößen und machte sie mit Grüßen von den Stones heiß (heute beruft er sich genauso auf Prince). Am Telefon imitierte er, so geht die Legende, Keith Richards, der seinen Freund Klaus Selmke (City) sprechen wollte. Wen wundert es, daß sich alle Türen öffneten und bald Geld keine Rolle mehr spielte? Auch damals lief die gleiche Nummer ab: Er versprach AMIGA den weltweiten Verkauf einer englischsprachigen City-LP, übrig blieb eine zerrüttete Band und eine weitere Platte auf dem DDR-Markt. Während der langwierigen Studioarbeiten gelang es diesem König aller Hochstapler, die Kapelle zu zerstören, so wie er heute **die anderen** auf dem Gewissen hat. Voller schaurigem Vorgefühl dürfen wir vielleicht darauf warten, daß Jack uns in zehn Jahren wieder heimsucht.

Eigentlich hat Rieley begriffen, wie man's macht: Es geht nur darum, die Leute gigantisch zu bescheißen und sich mit seinen Freunden einen guten Tag zu machen. Mehrmals habe ich erlebt, daß mir bei der bloßen Nennung seines Namens beinahe Prügel angeboten worden wäre. Wie viele mußten seine Rechnungen bezahlen, und die waren nicht gering. Dabei sollte ihm unsere Zuneigung gehören, ist er nicht im Vergleich mit den wirklich finsteren Typen, die ganze Völker hinters Licht führen und sich auf dümmliche Weise maßlos die Taschen füllen, ein intelligenter Charmeur? Also Leute, auf nach Kamtschatka! Und vergeßt nicht, von Dieter Bohlen zu grüßen – vielleicht klappt's . . .

Peter Zocher



II. FREILICHT-KONFRONTATIONEN in COTTBUS/DDR

Insel am Großen Spreewehr

22. 6. 1990 **20 Uhr**
Orchestre & Theatre Du Pain (Bremen)
The Blech (München)
Baßthetische Visionen/Kreativ (Weimar)
Tom Mega Band (Wuppertal)
Herbst in Peking (Berlin)

23. 6. 1990 **15 Uhr**
Jugendjazzband Charlottenburg (Berlin)

19 Uhr
Larifari (Berlin)
Nautilus Pompilus (Sowjetunion)
Ornament & Verbrechen (Berlin)
Once upon a Time (Australien)

23 Uhr
NGOMA – Die Trommel will niemand schlafen seh'n!
Eine Konfrontation für Publikum, 600 (!) Trommler und Aktionsgruppe: **SANDOW**, **Hans Scheuerecker** (Perf.), **Toby Burdon** (Ex-Test Department), **Endruh Unruh** (Einstürzende Neubauten) und **F. M. Einheit** (Einstürzende Neubauten)

Eintritt: 25,– Mark (pro Tag)/45,– Mark (2 Tage)
Vorbestellung über DAB Cottbus, Stromstr. 5, Cottbus, 7500
Übernachtung auf Zeltplatz garantiert.

TOURNEEN

RIO REISER
20. 6. Stadthalle Cottbus
21. 6. Zeulenroda
22. 6. Mylau
24. 6. Potsdam, Lindenpark
25. 6. Fürstenwalde
FIELDS OF THE NEPHTLIM
22. 6. Bremen
23. 6. Loreley
WELL WELL WELL
18. 6. Hamburg
20. 6. Heidelberg
NONOYESNO / HAYWIRE
21. 6. München
22. 6. Leonberg
23. 6. Wertheim
STRAY CATS
25. 6. Freiburg (Zeltmusik-Festival)
27. 6. München
29. 6. Berlin, Tempodrom
30. 6. Bielefeld
FURY IN THE SLAUGHTERHOUSE
23. 6. Bremen (Festival, u. a. auch GRACE KAIROS)

FESTIVALS

15.–17. 6. – **W.O.M.A.D.** Weltmusikfestival in Hamburg
23. 6. – **Bizarre** Indie-Festival auf der Lorelei mit: **The The, Ramones, Philipp Boa, Fields Of The Nephilim, Pale Saints, Jingo De Lunch . . .**
29. 6. – **Roskilde** Festival (Dänemark) mit: **Gorki Park, Midnight Oil, Bob Dylan**
27. 6.–30. 6. – **Lied- und Kleinkunstmesse** in Frankfurt (Oder) u. a. mit **Keimzeit** (28. 6.)
22.–24. 6. – **Freilicht-Konfrontationen** in Cottbus mit: **Herbst in Peking, Tom Mega Band, Nautilus Pompilus** (Swerdlowsk), **Ngoma** (Cottbus, London), **Ornament & Verbrechen** (Berlin, Ost/West), **600 Trommler**

TERMINE

16. 6.
Don Cherry & Group,
Westberlin, Passionskirche
Boo Yaa Tribe,
Westberlin, LOFT
Powerfabrik
Gundermann & Wilderer),
Ostberlin, Franz-Club
17. 6.
AG Geige/No Immediate Threat,
Ostberlin, Franz-Club
Bad Religion,
Westberlin, Loft
18./19. 6.
3 Mustaphas 3,
Westberlin, Quasimodo
20. 6.
Shankar,
Westberlin, Passionskirche
21. 6.
Mteka Band,
Westberlin, Quasimodo
Ringswandl,
Westberlin, LOFT
The Scandalous Smile,
Insel der Jugend
25. 6.
Boxhamsters,
Westberlin, Pike
23. 6.
Die Elefanten,
Westberlin, Quasimodo
24. 6.
The Benjamins,
Westberlin, Quasimodo
28. 6.
Lenny Kravitz,
Hamburg
29. 6.
Walter Ulbricht Experience,
Potsdam, Lindenpark
30. 6.
Die Vision,
Cottbus, Glad House

Die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten teilt mit:

„Berlin Rock News" – unter diesem traditionsreichen Titel richten die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten und der Magistrat von Berlin in diesem Jahr erstmals gemeinsam einen Wettbewerb für Berliner Rock- und Pop-Gruppen aus. Mit dem Ziel, daß sich die Musikerinnen und Musiker aus Ost und West gegenseitig zu neuer Kreativität anspornen mögen.
Auch die Wettbewerbs-Jury wird in deutsch-deutscher Besetzung antreten. Die Live-Konzerte sollen nicht mehr nur – wie in den vergangenen Jahren – im Quartier Latin stattfinden, sondern unter dem Motto der „musikalischen Stadterkundung" an verschiedenen Veranstaltungsorten in beiden Teilen Berlins zu hören und zu sehen sein.
Die Teilnahmeunterlagen sind sowohl bei der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, III C 2, Europa Center, 1000 Berlin 30 (Tel.: 21 23 32 18) als auch beim Magistrat, Abteilung Kultur, Parochialstr. 1–3,Berlin 1020, erhältlich. Einsende- und Abgabeschluß ist der 27. August 1990. Danach wird die Jury eine erste Vorauswahl für die Live-Konzerte treffen. Insgesamt stehen 50000,– DM als Preisgelder zur Förderung der Gewinnergruppen zur Verfügung.
Teilnahmebedingungen können auch in der nmi-Redaktion abgeholt werden.

Collage – Berlin bietet an:
Exclusiv für die DDR die Produktpalette von
METRA-SOUND KÖLN
Europas größtem Soundanbieter
Studiosamples der Serie I/II und ab jetzt **brandneu** Serie III für:
Akai S-900/S-950/1000
Roland S-50/550/330 und W 30
Prophet 2000/2002
Korg DSS/DSM-1
Ensoniq EPS
Yamaha TX 16 W
Casio FZ-1/10 M
Oberheim DPX-1
Hohner HS-1
Dynacord ADS
Emu, Emax
Studiosounds für: Yamaha DX 7/5/1 und Wave Rom für RX 5
Soundcards für: Korg M-1/M1R T-1/2/3 und M-3/R sowie
Quattro-RAM und Speichererweiterung
Roland D-50/550
Korg DDD/DMR
Yamaha TX-16 W
Akai S-950
Ensoniq VFX-SD
Emu E-3
Dynacord ADS
Sampling CD
CD-I Drums & Percussion
CD-II Natural Strings
CD-III Sound Effects
Software für Atari-ST
Infomaterial GRATIS !!!
Demokassette 10,- DM oder 50,– M
Unser Kundendienst:
Ihr bestellt und wir liefern an!
Collage – Berlin
PSF 61 – Berlin – 1071
Tel.: 4499318

ACHTUNG! DDR-KLUBS!

Wir drucken zum Null-Tarif eure Rock-Termine. Schickt eure 14-Tage-Übersicht an die Redaktion. Je früher desto besser, am besten als reproduzierbare Vorlage mit eurem Klub-Signet im quadratischen Format 11,6 × 11,6 cm.
Adresse: nmi/Toni Steinmüller, Henschel Verlag GmbH, Oranienburger Str. 67, Berlin 1040.

Guten taz!

Neue Zeiten, neue Zeitungen

Seit dem 26. Februar kommen jeden Tag 16 Seiten taz frisch auf den Tisch. Das ist knackige Kost aus der ersten deutsch-deutschen Zeitungsküche. Für Leute mit eigenem Geschmack. Mit bissigen Themen, gesunder Streitkultur und lebenswichtigen Extras nach Art des taz-Hauses in der Westberliner Kochstraße. In der Oberwasserstraße kochen die DDR-Chefs vieles selbst. Mit feiner Zunge für das, was taz-LeserInnen hüben schmeckt.

die tageszeitung
Ein Joint venture der besonderen Art.

Täglich am Kiosk. Besser im Abo.